

Er scheint täglich außer Sonntag.
Einschließlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkontos: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Oschhoff 292 bis 297

Kraneinsturz in Reinickendorf.

Zwei Arbeiter tödlich verunglückt.

Bei der Eisenkonstruktionsfirma Hein. Lehmann u. Co. Akt.-Ges. in der Flottenstraße 21-23 zu Reinickendorf-Ost ereignete sich heute früh ein furchtbares Kranunglück, bei dem zwei Arbeiter auf der Stelle getötet wurden.

Der Unfall trug sich kurz nach Arbeitsbeginn um 7,15 Uhr in der Abteilung I für Brückenbau zu. Eine Kolonne von mehreren Arbeitern war damit beschäftigt, einen großen Kran, der auf Schienen steht, zu wenden. Inmitten der Arbeiten versagte plötzlich die Bremse und der Kran schlug in einer halben Drehung mit ungeheurer Schnelligkeit herum. Der Unfall spielte sich so überraschend ab, daß es zwei Arbeitern nicht mehr gelang, rechtzeitig zur Seite zu springen. Sie wurden von dem Kran getroffen und schwer verletzt. Die Verunglückten, der 66jährige Ferdinand Krüger aus der Amendestraße 10 in Reinickendorf und der 46jährige Franz Wollig aus der Bevinzstraße 107 in Reinickendorf stürzten mit zerstückeltem Schädel zu Boden.

Von allen Seiten eilten sofort Arbeitskollegen und Betriebsärzte an die Unfallstelle. Gleichzeitig wurde der Arzt der nächsten Rettungswache alarmiert. Den Verunglückten konnte jedoch keine Hilfe mehr gebracht werden. Der Tod war bereits eingetreten, noch bevor der Arzt die Unfallstätte erreichte.

Die Leichen wurden beschlagnahmt und in das Schauhaus gebracht. Eine polizeiliche Untersuchung ist sofort eingeleitet worden.

Wieder ein Raketenwagen explodiert.

Raf IV in die Luft geflogen.

Die Experimente mit den Raketenwagen stellen sich noch als sehr gewagt heraus. Nach den ersten Fahrten des Raketenwagens auf der Burgwedel-Celler Eisenbahnstrecke, die mit der Vernichtung des Wagens endete, unternahm Fritz von Opel jetzt einen neuen Versuch. Die Eisenbahndirektion Hannover hat die gleiche Bahnlinie zur Verfügung gestellt. Die Fahrten fanden diesmal unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Nur einige Fachleute, einige Wissenschaftler und Vertreter der Presse waren geladen. Für die Ausführung der Fahrten wurden die frühen Morgenstunden des Sonabend gewählt. Etwa 600 Meter nach dem Start sprang der Wagen aus dem Gleise. Eine der eingeleiteten Raketen war freigelegt, das Raketenrohr gebrochen. Als infolgedessen Kurzschluß entstand, entzündeten sich sämtliche Raketen auf einmal, flogen heraus und warfen den Wagen von den Schienen. Da die Absperrungsmaßnahmen streng durchgeführt waren, kam niemand zu Schaden. Von dem anfangs beabsichtigten Start des Raf V wurde Abstand genommen.

Katastrophe über Spezia.

Die italienische Stadt soll das Opfer einer Pulverexplosion sein. Aus bisher noch nicht aufgeklärter Ursache ist in der Nacht zum Sonnabend in der Umgebung von Spezia eine Pulverfabrik in die Luft geflogen. Man befürchtet, daß zahlreiche Menschen ums Leben gekommen sind. Einzelheiten fehlen noch. Später wurde berichtet, daß durch die Explosion der Pulverfabrik die Stadt Spezia in Brand geraten ist. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich wegen der gewaltigen Ausdehnung des Feuers sehr schwierig. Alle Telefonverbindungen mit Spezia, Livorno und Umgebung sind unterbrochen.

Streit der Schiedsrichter.

Beisitzer gegen Präses.

Der türkische Vertreter beim türkisch-rumänischen Schiedsgericht beschuldigt in einem offenen Brief den neutralen Vorsitzenden des Gerichts, Baron Nordenstjöld, er habe den gemeinsam festgesetzten Text eines Urteils nachträglich eigenmächtig abgeändert. Einige Zeitungen bezeichnen Nordenstjölds Vorgehen als Fälschung. Nordenstjöld hat die Türkei bereits verlassen.

Ermeler-Haus wird Museum.



Straßenfront.



Hofseite.

Das Ermeler-Haus in der Breiten Straße 11, das einzige vollständig erhaltene Berliner Patrizierhaus aus der Blütezeit des ritterzeitlichen Stils, soll jetzt gründlich in-

standgesetzt und dann zu einem Sondermuseum für Alt-Berliner Wohnungskultur in Anlehnung an das Märkische Museum ausgestaltet werden.

Achtung! Sprenger an der Arbeit!

Eine kommunistische Aktion in den Berufsschulen.

Die kommunistische Partei und die kommunistische Jugend haben immer vereint versucht, die Veranstaltungen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu stören. Auch die Angriffe auf die Arbeiterjugend und einzelne Parteiateilungen am Nie-wieder-Krieg-Tage in Berlin waren organisiert und wurden von führenden Mitgliedern der kommunistischen Agitprop-Zentrale (Zentrale für Agitation und Propaganda) überwacht. Die Radikalen sind bisher nicht auf ihre Kosten gekommen, teilweise haben sie sogar eine derbe Tracht Prügel bezogen, die ihre Begeisterung wesentlich abgekühlt hat. Dafür versucht man jetzt, in den Schulen zu trafehlen und hofft wahrscheinlich, hier die reichlich vertrockneten Vorbeeren wieder aufzufrischen. Zunächst ist für den 11. August, dem Verfassungstage,

die Störung der in den Berufsschulen veranstalteten Verfassungsfeste geplant.

Der „Junge Bolschewik“, das Funktionärorgan der kommunistischen Jugend, beschäftigt sich in seiner neuesten Nummer mit der Berufsschulkampagne der kommunistischen Jugend zum 11. August und schreibt wörtlich:

„... Es gilt am 11. August, den republikanischen Behörden und der sozialdemokratischen Partei den nötigen Denksatz zu verabreichen. . . . Sämtliche Verfassungsfeste (in den Berufsschulen! D. Red.) müssen durch das Auftreten unserer Genossen vollständig gestört werden. In A.-J.-Kleidung, in der Bundeskleidung des Roten Frontkämpferbundes, mit Sowjetsternen und roten Blumen werden unsere Genossen die Verfassungsfeste aufsuchen. . . . Außer den Diskussionen mit den

Schülern und den Zwischentritten während der Ansprachen der reaktionären Lehrer, soll an Stelle des Deutschlandliedes die Internationale erklingen. . . .“

Wir wissen, die der kommunistischen Jugend angehörenden Berufsschüler werden der Parole ihrer Zentrale bereitwilligst Folge leisten. Man wird ihnen nur zum geringsten Teil einen Vorwurf machen können. An allen Zwischenfällen tragen die verantwortungslosen Drahtzieher in der kommunistischen Zentrale die Hauptschuld, die sich nicht scheuen, Jugendliche als Lichtglocken zu mißbrauchen und die auch den traurigen Mut aufbringen, Berufsschüler, also kaum den Kinderschuhen entwachsene Menschen, in eine politische Aktion zu jagen, die nur disziplinarische Folgen haben kann. Dabei ist charakteristisch, daß der für den „Jungen Bolschewik“ verantwortliche Schriftleiter die Verantwortung leugnet und sich schamhaft hinter dem Namen eines Abgeordneten verbirgt, den seine Immunität vor einer Strafverfolgung schützt.

Arbeiterjugend in Dortmund. Hitzewelle in Italien und Amerika. Brandkatastrophe in Ostpreußen.

Berichte im Innern des Blattes.

Deutschnationales Dreigestirn.

Lambachs „unwürdige Handlungsweise“.

Der Kampf um den deutschnationalen Gewerkschaftsführer Lambach entbrennt immer heftiger. Jetzt veröffentlicht der deutschnationale „Schnelldienst“ einen Angriff gegen Lambach, der so scharf ist, daß sich sein Verfasser nicht offen hervorwagt, sondern sich unter drei Sternchen verbirgt. Es heißt darin:

Die aufrichtigen Bedenken in der Partei gegen den Ausschluß Lambachs beruhen auf der Überzeugung, daß mit dem Ausschließen Lambachs weite Kreise der deutschnationalen Volkspartei den Rücken kehren könnten. Die Böswilligen behaupten sogar, daß die Gegner Lambachs weniger diesen treffen, als einen Schlag gegen die Arbeiterbewegung überhaupt führen wollten. Eine solche Behauptung ist mehr als durchsichtig. Sie verfolgt den Zweck, die Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auch innerhalb der deutschnationalen Volkspartei zu entzünden. Die deutschnationale Volkspartei aber ist eine Volkspartei im wahren Sinne des Wortes, d. h., sie umfaßt alle Berufsstände des deutschen Volkes. Da nun die Arbeiterbewegung zahlenmäßig die stärkste Schicht bildet, war die Partei seit ihrem Bestehen stolz darauf, eine möglichst große Zahl von Wählern und Gewählten aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten in ihren Reihen zu sehen. (!) Will die Partei Bestand haben, so darf sie auch in Zukunft von diesem Grundsatze nicht abweichen. Die deutschnationale Volkspartei ist aber darüber hinaus auch eine Gefinnungspartei.

Der nationale Gedanke, das christlichsoziale Empfinden und der Kampfgedanke bilden die Grundzüge ihres Wesens.

Unter diesem Dreigestirn haben sich viele Millionen deutscher Männer und Frauen aus allen Bevölkerungsschichten zur Pflege ihrer vaterländischen Ideale zusammengeschlossen. Das Kennzeichen einer Gefinnungspartei aber ist es, daß alle ihre Mitglieder den Dienst am Vaterlande ihren persönlichen Interessen unterordnen.

Wenn die Landesvertreter aber sich unter Beiseiteziehen der Parteideale die Hand reichen zur Durchsetzung ihrer ausschließlichen Berufsinteressen, werden

die Gefinnungsgemeinschaften gesprengt.

die vordem auf höherer Ebene zur Wahrung vaterländischer Ideale eingegangen waren. Eine Partei, die einen derartigen Vorstoß hinnimmt, gräbt sich selbst ihr Grab. Das und nichts anderes ist der Kernpunkt im Falle Lambach. Herr Lambach hat ohne jede Rücksichtnahme auf die Grundsätze seiner Partei und ohne jede Fühlungnahme mit dem Parteivorstand, der ihm den zweiten Platz auf der Reichsliste eingeräumt hatte, die Brandfackel in die Zelte der deutschnationalen geschleudert. Schon seit Jahren sind innerhalb der deutschnationalen Volkspartei Kräfte am Werke, welche die Partei

aus ihrer grundsätzlichen Gegnerschaft gegenüber dem heute herrschenden Parlamentarismus herausdrängen

wollen. Mit welchem Erfolge diese Bestrebungen hier verlaufen sind, zeigt der zweimalige Eintritt der deutschnationalen in die Reichsregierung, der jedesmal mit einem Mißerfolg für die Partei endete, ohne daß damit für das große Ganze eine entscheidende Wendung zum Guten erreicht worden wäre. . . .

Durch das Ausschließen des Herrn Lambach wird die Partei vielleicht vorübergehend eine zahlenmäßige Schwächung erfahren, in Wirklichkeit aber gefestigter dastehen als zuvor. Nur durch den Ausschluß des Herrn Lambach wird die deutschnationale Partei ihren Charakter als Gefinnungspartei bewahren können.“

Das ist ein recht kräftiges Maschinengewehrfeuer von Seiten der „Alten Garde“ der deutschnationalen Partei gegen den zweiten Spitzenkandidaten ihrer eigenen Reichsliste. Die Spaltung dieser „Heerpartei“ in die Klassenfronten sinkt immer tiefer.

Dresden, 4. August.

Der Angestelltenausschuß des Wahlkreises Ostschlesien der deutschnationalen Volkspartei hat einstimmig die folgende Entschließung angenommen: „Die Angestellten des Wahlkreises Ostschlesien der deutschnationalen Volkspartei empfinden den Ausschluß Lambachs als eine gegen die Arbeiterbewegung der Partei gerichtete Kampfmahnahme. Die Gegner Lambachs haben schon so oft in ihrer Presse ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der von der Partei getriebenen Sozialpolitik Ausdruck gegeben, daß der Mantel, den sie heute ihrem Vorgehen gegen Lambach umhängen, außerordentlich fadenscheinig ist. Die Partei wird durch den Ausschluß Lambachs ihres Charakters einer Volkspartei enteignet und zu einer Klassenpartei erniedrigt. Vom Parteigericht, bei dem die endgültige Entscheidung liegt, erwarten die Angestellten den Widerruf des vom Landesverband Potsdam gefällten Ausschlußbeschlusses.“

Das deutsche Mädchen.

Die Olympia-Siegerin und die Reichsfarben.

... und wieder braust Jubel auf, denn es ist ein schönes Bild, diese olympische Siegerin, die Verkörperung von Kraft und Schönheit, das deutsche Mädchen! So feiert der deutschnationale „Tag“ in seiner heutigen Ausgabe das Fräulein Helene Mayer aus Offenbach, die den Preis im Florettfechten davongetragen hat. Leider hat aber „das deutsche Mädchen“ eine Dummheit begangen. Darüber lesen wir im „Berliner Tageblatt“ das folgende:

„Die Siegerin Helene Mayer erscheint auf ihrer Tribüne. Schwarzrotgoldene Fahnen winken ihr überall entgegen, aber plötzlich hört das Winken auf. Große Unruhe unter den Deutschen. Helene Mayer, die deutsche Fechtmeisterin aus Offenbach, winkt ihren Landsleuten mit einer schwarzweißroten Fahne zu. Und plötzlich ist die Begeisterung verlogen. Die Amerikaner, Kanadier und Südafrikaner, die daneben sitzen, blicken sich staunend um. Sie verstehen nicht. Niemand im Stadion versteht, wie das möglich ist. Manche behaupten, daß die schwarzweißrote Fahne eine kleine schwarzrotgoldene Bösch getragen habe, aber sicher ist das nicht. Ein trauriges Bild, wie die deutsche Fechtmeisterin, für die da oben am großen Mast die schwarzrotgoldene Fahne aufgeht, ihre Landesfarbe verleugnet. Vor den Nationen der Welt, im Amsterdamer Stadion, eine traurige Demonstration.“

Es scheint jedoch, als ob an dieser Mißachtung der deutschen Reichsfarben ganz andere Kreise schuld sind. Denn ebenfalls im „Tag“ wird berichtet: „Jemand hinter ihr gibt ihr eine Fahne in die Hand, und sie schwankt sie grüßend, dankend. . . .“ Das „deutsche Mädchen“ aus Offenbach ist noch sehr jung, und wahrscheinlich versteht sie vom Fechten sehr viel, von der Politik dagegen gar nichts. Um so schlimmer wäre es, wenn dieses Persönchen ohne ihr Zutun von gewissen nationalistischen Elementen zu einer Demonstration gegen ihr Vaterland mißbraucht worden sein sollte.

Arbeiterjugend in Dortmund.

Auftakt zur Tagung in der Westfalenhalle.

Der Abschied von Berlin war ein guter Anfang: Der brüderliche Geist, durch den die arbeitende Jugend mit der erwachenden Arbeiterbewegung verbunden ist, kam zum leidenschaftlichen Ausdruck. Viele hunderte Jugendliche und Parteigenossen gaben den Dortmund-Fahrern, die am Freitagabend vom Lehrter Bahnhof aus in zwei Sonderzügen die Reise zum Land der roten Erde antraten, das Geleit. Auf den Sammelplätzen der einzelnen Bezirke formierten sich teilweise endlos lange Züge, die — umsäumt von Fackelträgern — mit wehenden roten Fahnen und Wimpeln, klingendem Spiel und dem Gesang alter Kampflieder durch die Stadt marschierten. Besonders eindrucksvoll war die kurze, aber von großer Herzlichkeit erfüllte Abschiedsfeier, die die Bezirke Prenzlauer Berg, Mitte und Prenzlauer unter freiem Himmel auf dem Welter Platz veranstaltet hatten. Geführt von einem Tambourcorps der Arbeiterjugend, marschierte der über 2000 Personen zählende Zug zum Lehrter Bahnhof, auf dessen Vorplatz sich ein großartiges Bild bot. Unter dem flackernden Tuch unzähliger roter Fahnen stand im Fackelschein das bunke Heer der Dortmund-Fahrer.

Unterwegs . . .

Der erste Zug fuhr um 22 Uhr, der zweite eine Stunde später. Ein letztes Händeschütteln, letzte Glückwünsche der Zurückbleibenden. Brausende „Frei-Heil“-Rufe — der Zug setzte sich in Bewegung. Endloses Winken — dann ist der Zug aus der Halle — die Nacht trennt die in brüderlicher Kameradschaft Verbundenen. In wenigen Minuten ist Spandau erreicht. Die Lichtarme des Funkturmes von Wühlleben runden am Firmament — letzte Rietstokern tauchen auf — dann braust der Zug durch die Nacht. Lange dauert es, ehe sich die Erregung des Abschieds legt. Man ruft sich von Fenster zu Fenster — die Züge haben keine Durchgangsmoagen — Gute-Nacht-Grüße zu. Auf den Bänken (es ist reichlich Platz im Zuge), auf dem Boden in Decken gehüllt und in den Gepäcknetzen liegen die Schlafster. Viele aber wachen die ganze Nacht hindurch; Plaudern und Singen hält sie wach. In Stendal erster Aufenthalt. Alles ist in frohlicher Stimmung. Plötzlich ein Sprechchor: „Lieber Max, wir gratulieren!“ Es ist eben 12 Uhr durch und ein junger Genosse feiert — fahrplanmäßig — seinen 20. Geburtstag. Herrlich die vom Mond-

schein erleuchtete Landschaft, an der der Zug vorüberrollt. Unmerklich verrinnen die Stunden. Noch einmal Rast in Hannover — großes Hallo, brausende „Frei-Heil“-Rufe aus tausend Reihen in der Bahnhofshalle morgens gegen 3 Uhr — der zweite Zug hat den ersten eingeholt! Winken, Rufen und euer Abschied. — Westfalen naht. Der Morgen dämmert, Wälder, Acker und Weiden. Ueber den Koppeln dampft der Morgenebel. Da — der erste Schacht: ein Fördertrum — eine Zeche, viele Schöte. Unter uns liegt die Kohle — wir sind im Land der roten Erde!

Die Ankunft.

Alles ist wach, Kopf neben Kopf an den Fenstern. Rote Fahnen flattern zu beiden Seiten des Zuges. Erste Arbeitergruppen winken auf dem Boge zur Zeche, Rietstokern tauchen auf. Grauer Häuserblock. Dann der Flughafen von Dortmund — ein Jubelruf geht durch den Zug, als er in Dortmund einläuft. Die Häuser sind mit roten und schwarzrotgoldenen Fahnen, Girlanden und Transparenten reich geschmückt. Männer, Frauen und Kinder an den Fenstern winken — freudestrahlend — die ersten Grüsse und tausend Munder singen das Lied „Dem Rorgentrot entgegen“, als der Zug in den Hauptbahnhof einläuft. Reicher Flaggenschmuck empfängt die Ankommenden auch in der Innenstadt. Die rotweissen Fahnen der Stadt Dortmund und viele schwarzrotgoldene Flaggen wehen von hohen, von Tannengrün umrankten Masten, vor dem Bahnhof. Auch viele Geschäftshäuser prangen in schwarzrotgoldenen Flaggenschmuck. Die Straßenbahnen fahren ebenfalls mit schwarzrotgoldenen Wimpeln. Die Stadt der roten Erde grüßt die rote Jugend.

Immer neue Züge treffen ein. Aus allen Gauen Deutschlands kommt die arbeitende Jugend. Um 11 Uhr werden die Delegierten der Ortsvereine sich zur Begrüßungsfeier in der Westfalenhalle versammeln, in der um 8 Uhr abends die große Eröffnungsfeier der Zehntausende stattfinden wird. Inzwischen ziehen immer neue Scharen durch die Straßen der Stadt, deren Arbeiterschaft eine herzliche Gostfreundschaft erweist.

Der fünfte Arbeiterjugendtag verspricht eine machtvolle und glänzende Veranstaltung zu werden.

Auf Reisen.



Na gugg mal da, wenn der Zeddel da o'm nicht wär, denn däßste weech gnebbcheu denken, es wär e „Häusjen“!

Steine reden . . .

Aber nicht so, wie man will!

Ein „Marinebundestag“ in Potsdam, der im Zeichen zahlreicher, von der „Deutschen Zeitung“ gestifteter schwarzweißer Fähnchen lagte, machte gewaltig Propaganda für den Bau von Panzerkreuzern und für die Rückgabe der Kolonien an Deutschland. Der Hauptredner schloß mit den Worten:

„Lassen Sie sich von den Steinen in Potsdam aus der Deutschen Geschichte erzählen, daß nur Sparsamkeit und Fleiß das deutsche Volk wieder in der Welt voranbringen kann. Zu den „Steinen von Potsdam“ gehört wohl auch das Neue Palais, das Friedrich II. unmittelbar nach Beendigung des siebenjährigen Krieges mit unerhörtem Aufwand erbauen ließ und dessen Baukosten weit die Summen überstiegen, die der König für den Wiederaufbau der durch den Krieg verwüsteten Provinzen zur Verfügung stellte. Noch mehr aber dürfte die Herren vom „Marinebundestag“ die geschichtliche Tatsache interessieren, daß die in Potsdam residierenden ersten Preußenkönige die von ihrem Vorgänger, dem „Großen“ Kurfürsten gegründete Flotte verfallen ließen und die von ihm erworbene Kolonie an der afrikanischen Goldküste aufgaben — aus Sparsamkeitsgründen!“

Nachricht von den Ozeanfliegern.

Zuletzt Freitag früh gesichtet.

Ueber den Verbleib der polnischen Flieger, die am Freitag zum Ozeanflug Paris—New York starteten, liegt bis jetzt keine Nachricht vor. Zuletzt wurden sie am Freitag früh 8 Uhr 10 Minuten von einem Dampfer etwa 60 Meilen südöstlich von Lorient gesichtet. Den Küstenstationen selbst war wegen des dichten Nebels eine Beobachtung unmöglich. Das Flugzeug „Marshall“ Pilsudski hat keine Funkanlage an Bord.

Wie die „Chicago Tribune“ aus New York meldet, werden in Amerika alle Vorbereitungen zum Empfang der polnischen Ozeanflieger, deren Eintreffen bei einem glücklichen Gelingen des Unternehmens für Sonnabend nacht zu

ermarten wäre, getroffen. Die Flugplätze an der Küste haben Anweisung erhalten, Scheinwerferlichter auszusenden.

Wie die Funkstation Valencia mitteilt, ging der englische Dampfer „Port Hunter“ einen Funkpruch des Dampfers „Aztec“ auf, monach ein Doppeldecker heute früh um 2.40 Uhr Greenwich Zeit auf 44 Grad 22 Minuten nördlicher Breite und 24 Grad 8 Minuten westlicher Länge gesichtet wurde. Die Matrosen des Flugzeuges, das bald darauf außer Sicht kam, schienen gut zu arbeiten.

Weitere Suche nach Amundsen.

Die Marinebehörden veröffentlichen eine längere Mitteilung, in der über die mit Hilfe von Schiffen und Flugzeugen unternommenen Nachforschungen nach dem Flieger Gillsaots und dem Forscher Amundsen Bericht erstattet wird. Diese Nachforschungen sollen so lange fortgesetzt werden, wie es die Eis- und Witterungsverhältnisse gestatten. Das Polarstift „Bourquoi Pas“ sei nach Grönland unterwegs, um dort gemeinsam mit einer von der norwegischen und der französischen Regierung unterstützten Expedition, die mit Hundeschlitten und Motorbooten Grönland absuchen soll, vorzugehen. Der Kreuzer „Strasbourg“ und der Dampfer „Quentin Roopeoest“ werden die Bohrens-See absuchen.

Schwere Brandkatastrophe in Ostpreußen.

Ein Mädchen und ein Kind lebendig verbrannt.

Wehlau, 4. August.

Heute nacht brach in einem zweistöckigen Hause ein Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß die Einwohner nicht einmal ihr nacktes Leben retten konnten. Ein 23jähriges Mädchen und ein dreijähriges Kind sind verbrannt und drei weitere Personen haben so schwere Brandwunden erlitten, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Darunter befindet sich eine vor zwei Tagen entwundene Frau. Zwei weitere Personen sprangen mit schweren Brandwunden aus dem zweiten Stock auf das Straßengpflaster; mit schweren Verletzungen wurden sie nach dem Krankenhaus gebracht. Ein kleines Kind wurde ebenfalls aus dem brennenden Hause auf das Pflaster geworfen. Die freiwilligen Feuerwehren der Umgebung waren zur Stelle. Die Brandursache ist noch unbekannt.

Die wahren Schuldigen.

Der Einheitsverband zum Dinkelscherbener Unglück.

München, 4. August. (Eigenbericht.)

Der Einheitsverband der Eisenbahner, Bezirk Südbayern, nimmt nunmehr auch zu dem Dinkelscherbener Unglück Stellung, und kommt auch in diesem Falle zu dem Ergebnis, daß die Schuld in erster Linie bei der Reichsbahnverwaltung zu suchen sei.

Nach an Ort und Stelle habe die Reichsbahn dem Hilfsweichenwärter Hübler den Vorwurf gemacht, er habe den Unfall dadurch verschuldet, daß er die richtig auf Gleis 3 stehende Weiche im letzten Augenblick in der Aufregung umgestellt habe. Es wurde erklärt, solange die Weiche auf Gleis 4 stehe, kann die Einfahrt auf Gleis 3 nicht gegeben werden. Das bestritt nun Hübler auf das Entschiedenste. Sofort vorgenommene Versuche bestätigten auch die Ansicht der Reichsbahn, bis der unterjüngliche Richter Hübler aufforderte, nun selbst die Bewegungen auszuführen. Das geschah. Die Weiche stand auf Gleis 4, Hübler nahm den Hebel zum Einfahrtssignal, der sich ohne weiteres umstellen ließ und damit das Signal Einfahrt auf Gleis 3 gab. Als sich dies abspielte, waren die Reichsbahnbeamten sprachlos. Nur der Richter bemerkte: „Da haben wir ja jetzt das Signal auf Freifahrt“. Bei vier weiteren Versuchen ließ sich das Signal nicht ziehen, beim fünften Male zeigte sich der Fehler wieder. Hübler war, als er das Gleis frei meldete, der Überzeugung, die Weiche sei schon wieder auf Gleis 3 umgestellt.

Die Darlegung des Einheitsverbandes befaßt sich dann noch mit der völligen Unübersichtlichkeit der Weichenanlage vom Stellwerksgehäusen aus und appelliert zum Schluß an das Personal, nicht die Ruhe und die Nerven zu verlieren. Vom Generaldirektor Dormmüller fordert er, daß er in dem kommenden Untersuchungsausschuß auch Vertreter der Eisenbahnerorganisation beziehe.

Heidelberger Festsche 1928.

„Ein Sommernachtsstraum“.

Hartung hat vor zwei Jahren zum ersten Male Shakespeares „Sommernachtsstraum“ inszeniert, in eben dem Hof des Heidelberger Schlosses, in dem er ihn nun, als letzte Premiere der Aufführungsreihe der Festsche, zum zweiten Male wiederholt. Er hat schon damals mit selten glücklicher Hand Regie geführt und mit vielem Glück die Atmosphäre des wunderbaren Traumspiels getroffen.

Hartungs Inszenierung ist vollkommen. Ist er als Bewegungsregisseur sonst abhängig vom Gefüge des Satzes, des Dialogs, des Verses, also der sprachlichen Form, exakt, knapp, präzis: hier ist er weit, locker, lustig, wie es das Werk braucht. Er läßt es fliegen, fliehen, weben, verfliegen, verfluchen, verwehen; alles bleibt lose, doch verbunden ungepreßt, doch ineinandergefügt.

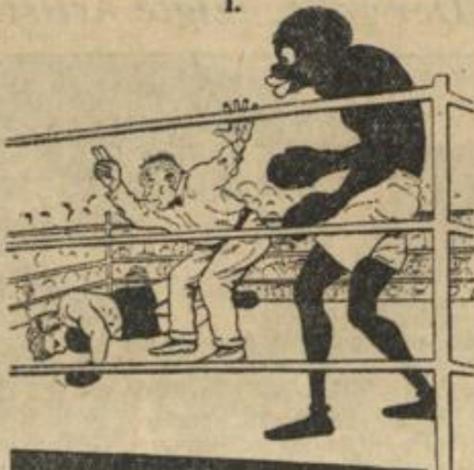
Diese Inszenierung ist raumrecht. Was die Weite und Fülle dieses Schlosshofes an Möglichkeiten bietet, ist weise genutzt, ohne ausgequält oder übertrieben zu werden. Hartung fand das Maß für diesen Raum. Überall geschieht etwas und doch herrscht niemals Druck oder Ueberfülle. Hier spielen Baum und Wiese, Treppe und Gebäude, Wind und Himmel willig und von selbst mit, dem Zauber des Märchens unterliegend und sich fügend, lebendig unter Eisen und Kobolten, die glaubhaft sind in solchem Raum, wie nur ein Märchen glaubhaft ist.

Der beste Helfer ist Ernst Krenel. Die Musik, die er geschrieben hat, schrieb er als Musiker, der die Bedürfnisse des Theaters kennt, sie zu erfüllen und ihnen sich zu unterwerfen gewillt ist. Er legt sich Beschränkung auf, er illustriert, er begleitet, er drängt sich nicht vor.

Die Inszenierung ist so gut, daß sie viele schauspielerische Mängel vergessen läßt. Der Oberon sieht diesmal aus, als wäre der zweite Kaiser Joseph vom Sockel gestiegen; Luis Rainer ist sein eigenes Denkmal: trocken, unlebendig, belanglos. Bud ist Elisabeth Penning; die begabte Schauspielerin leistet Außer-

Illustrierte Zitate.

I.



Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan ... (Schiller, Verschwörung des Fiesco.)

ardentisches. Sie kämpft gegen viele Schatten, und ohne zum Vergleich zu neigen, läßt sich nicht überleben: sie reicht nicht aus, sie vermag dem Buch keinen besonderen Klang und keinen überpersönlichen Reiz zu geben. Die Leistung bleibt die einer Schülerin erster Klasse, doch die einer Schülerin. Leontine Sagan ist diesmal bloß, wie die Schwestern Solweg und Sterna. Karl Cheert ist mehr da als breit geworden, das Beste zu rund; denn ist noch die Schauspielerin Maria Gamssta da. Das ist ein kleiner Reiz, nicht ohne Zugigkeit, nicht ohne Charme, mit manchen Möglichkeiten komischer Begabung und manchen Ungezogenheiten mangelnder Konzentration und ganz leicht wienerischer Färbung ihrer Sprache.

Dr. A. v. Sallier-Masoch.

Das Buch der Zurückgewiesenen.

Wierzehn amerikanische Schriftsteller, denen es nie gelungen war, ihre Produkte bei einigen Verlagen anzubringen, haben sich zusammengetan und ein Buch herausgegeben. Jeder der Autoren mußte den Beweis dafür führen, daß die von ihm gelieferte Geschichte von mindestens zehn Verlagen oder Redaktionen zurückgewiesen worden war. Das Buch trägt den einfachen Titel „Short Stories“. Die Idee erwies sich als genial, denn das Buch wird zur Zeit in Amerika gekauft wie kein zweites, und alle Zeitungen reizen sich sehr um die Mitarbeit der vierzehn „Erfolglosen“.

Zur Einführung unbekannter Schriftsteller

Man ist in Frankreich auf eine eigenartige Idee gekommen, deren Nachahmung im deutschen Verlagswesen zu erwägen wäre. Es werden drei Werke in einem gemeinsamen Schupfkoron herausgegeben, von denen eines von einem allgemein bekannten Autor, das zweite von einem bereits eingeführten, aber noch nicht berühmten oder bekannten Autor, während das dritte von einem in der Öffentlichkeit noch unbekanntem Verfasser ist. Als erste dieser Publikationen, von denen monatlich zwei herausgebracht werden sollen, wurden Werke von Paul Bourget, Marcel Boulenger und dem Reuling Alain Cordac gewählt.

Leipziger Buchgewerbeanstellung 1940. Zur Feier des 500. Geburtstages der Buchdruckerei beschloß Leipzig im Jahre 1940 wiederum eine „Wagra“ zu veranstalten, wie sie im Jahre 1914 durch den Kriegsausbruch vorzeitig abgebrochen werden mußte.

Die Einundzwanzigjährigen.

Eine Erinnerung und ein Bekenntnis.

Wir waren damals 21 Jahre. Für meine Altersgenossen war der Krieg kein Problem. Sie berauschten sich an ihm bis zur Besinnungslosigkeit. Kritik, Zweifel, Prüfung war ihnen fremd. Sie hatten den Rausch der Begeisterung, die schön, aber gefährlich ist.

Es ist unlogisch schwer für den Einundzwanzigjährigen, sich von seiner Generation getrennt zu fühlen.

Diese Jugend damals war ein Lied, ein Schritt, ein Schrei, ein Gefühl.

Ich sah sie zur Waffe werden, singend und geschmückt hinausziehen in einer ungeheuren Bewegung wie zu einem Fest, wie zu einer Verbrüderung.

Eine Atmosphäre glühender Massenuggestion. Rausch einer Menschheit, die froh war, einen Entschluß zu haben, über sich hinauszuwachsen.

Ruhige Ueberlegung wirkte in dieser Luft wie Hochverrat.

Nicht mitisingen machte verdächtig. Zivilist sein war von Uebel. Und gar der Individualist war wie ausgehöhlt, von dem Mahlstrom der Begeisterung an die Wand gedrückt.

Ich empfand nur dunkel den unerträglichen Druck, nicht so hemmungslos fühlen zu können wie die anderen. Man hat mit einundzwanzig Jahren nicht die Kraft, abseits zu stehen, kritisch zu bleiben und sich zu bewahren, wenn eine ganze Generation das Gegenteil tut. Es vollzog sich an mir, ohne daß es mir bewußt wurde, die Verwandlung in ein Massen-Portilefchen. Zwar fühlte ich eine dumpfe Beklemmung, daß das alles kein gutes Ende nehmen werde. Aber diese Beklemmung, die ein Schatten der Ahnung ist, durfte man um Gotteswillen niemandem zeigen. Man mußte sie wie einen häßlichen Makel verdecken, mehr noch, man mußte sie auslöschen. Man mußte sein Herz an diese Hochspannung akklimatisieren, sonst ging man zugrunde. Man wäre wahnsinnig geworden, hätte man erkannt, daß diese herrliche junge Menschheit singend ihr Charakter beging.

Es war ein Akt der Selbstbehauptung, sich der Massenstimmung hinzugeben. Zeiten, die aus den Fugen sind, schaffen solche im Grunde tief verderbte Zustände: die Hingabe an die Massenbewegung ist ein Erzeugnis des Egoismus, in den man sich flüchtet, weil man die Verantwortung und die klare Bewußtheit des Alleinlebens mit seinem Gewissen nicht ertragen konnte.

Dieses Alleinlebens, das wie Egoismus aussähe, wäre in Wahrheit die viel schmerzlichere, selbstlosere Haltung gewesen.

Ganz unklar fühlte ich das alles. Man verzehnte sich hinter

der Größe des Augenblicks, hinter der Notwendigkeit, die nichts mit Recht oder Unrecht zu schaffen hat.

Nicht denken, nur mitmachen.

Urteilslos sein war damals für mich eine Rettung. Sich nicht wider diese Atmosphäre stemmen, die den zerquetschte, der ihrem Druck nicht gefügig war. Um mich zu betäuben, marschierte ich mit und brüllte: „Der Soldate, der Soldate, ist der schönste Mann im Staate.“ Und was man damals so sang.

Es war das Begräbnis des selbständigen, urteilsfähigen, feinen Gewissens verantwortlichen Menschen. Die Lawine der Masse riß es mit. Mensch kein, hieß, Außensteher sein. Außensteher sein, hieß, den Strom der Begeisterung mit einem fragenden Blick an sich vorbeiziehen lassen. Ich versuchte, um mich zu erleichtern, solche Gedanken zu Papier zu bringen. Die Wochenschrift „Der März“ veröffentlichte sie in den ersten Augustwochen: Reflexionen eines Außenstehers. Schmähbriefe, Psalmen waren die Folge. Es war unstatthaft, Individuelles zu äußern und zu denken.

Da ließ ich es sein. Mit einundzwanzig Jahren hat man wohl die Kraft, in der Gemeinschaft der anderen zu töten und sich töten zu lassen, aber nicht die Kraft, als einzelner für seine Idee einzustehen. Eine Last wich von mir, ich stand nicht mehr abseits an die Wand gedrückt, sondern schwamm mit dem selbigen Strom. Ich konnte wenigstens atmen. Was tut man nicht alles, um atmen zu können.

Ueber ein Jahr duckte ich mich unter dem Massenwahn. Dann stand ich wider ihn auf, getrieben von der unerträglichen Scham,

unter dem Schutz der Phrasen und Lüge zu leben,

indes die Zeit in Blut und Dreck versank.

Ich glaube, die heutige Generation der Einundzwanzigjährigen sieht anders aus. Es wird schwer sein, mit ihr einen Krieg zu führen.

Sie wird kaum zu haben sein für diese tragische Verschwendung eines großen Gefühls an einen hassenswerten Gegenstand.

Sie wird sich einen kühlen Kopf bewahren, den sich die Alten künstlich erhizen (weil sie ihn ja nicht zu riskieren brauchen). Sie wird nicht so schwach sein, wie ich und viele meiner Generation damals waren. Sie wird sich begeistern können, aber für seinen Krieg, sondern für strengste Gemüßsprüfung, für Verantwortung, für die Verbundenheit aller Einzelwesen, für die heilige Vernunft und das heilige Recht.

Hans Natonek.

Von Bühne und Film.

Das süße Geheimnis.

Theater des Westens.

Dieser Schwank, den der Schauspieler Eugen Burg gemeinsam mit Louis Lauthstein verfaßte, enthält eine Fülle unumgänglicher Situationen. Er existiert überhaupt nur dadurch, daß sich niemand ausdrückt und alles in Andeutungen abgewickelt wird, woraus sich Mißverständnisse schlimmster Art ergeben. Burg arbeitet nicht gerade mit zarten Mitteln, in jedem Satz bringt er eine knallende Pointe unter, irgenbeinen Witz, und mag er noch so ehrwürdig sein. Aber er verfügt über eine brillante Bühnentroutine, er weiß, wie diese Geschichte von dem Maler Binder, den drei Beutchen für ihr uneheliches Kind halten, aufzuziehen ist. Scheinbar bleibt die alte Schwanktechnik der Schönthron und Kadelburg, mit der auch Burg arbeitet, die beste.

Die Musik für ein paar Kuplets schrieb Kurt Jorlig. Sie ist sonst und nicht weiter anspruchsvoll. Man hat sie immer schon einmal gehört.

Die Darstellung unter der Regie des Verfassers hat Tempo. Es gibt keine leeren Pausen auf der Bühne, alles wirbelt durcheinander. Auf schauspielerische Details legt man dagegen keinen Wert, es bleibt beim altbewährten Schema. Lily Flohr übertreibt bereits ihre Quacksilberigkeit, während Paul Heidemann, charmant und lebenswürdig, mit erstaunten Augen in die Welt blickt wie immer.

„Vom Täter fehlt jede Spur.“

Ufa-Palast am Zoo.

Stört der ewigen saden Liebesgeschichten, mit denen die verfluchte Filmfabrik endete und die neue ebenso wieder einsetzte, endlich einmal etwas Handfestes: eine Kriminalgeschichte. Das Interesse des Zuschauers wird geschickt geweckt. Er nimmt an den Vorgängen lebhaften Anteil und läßt sich von der Spannung mit fortreißen. Sehr hübsch legt der Film ein mit einer nur etwas zu breit geratenen Milieuschildering, die uns einen Lunapark mit seinen mannigfachen Sensationen lebendig vorführt. Es gibt da sogar Dinge, die man im Lunapark noch nicht hat. Der Direktor des Betriebes wird nachts tot aufgefunden. Wer ist der Täter? Die Kriminalpolizei verfolgt alle Spuren. Dgalitz war mit seinem Komplotz in Strel und wollte ihn abfinden. Hat er es getan? Man nimmt ihn in Haft. Harry Hofer, der heimliche Verlobte von Dgalitzs Nichte Edith, war von dem Mord vor die Tür gesetzt worden und hatte Drohungen ausgestoßen. War er der Täter? Auch er wird verhaftet. Beide Spuren erweisen sich als falsch. Der Zufall, der bei einem Fehler ein gestohlenes Stul entdecken läßt, gibt den richtigen Weg an. Ein vielfach verbestrafter Max Kleebusch hat das Stul persifliert. Es beginnt eine spannende Jagd auf ihn über die Dächer, dann mit Motorrad und Auto, aber es ist der Unrichtige, den man erwischt. Es bedarf eines neuen

Zufalles, um den gewiesenen Jungen in die Falle zu bringen. Aber er ist kein Mörder, er wollte nur einbrechen. Und durch einen unglücklichen Zufall geriet Dgalitz in die Maschine, die Kleebusch in Gang gesetzt hatte.

Es ist das Verdienst Constantins J. Davids, der Handlung filmischen Ausdruck gegeben und sie durch eine geschickte Befugung lebenswahr gestaltet zu haben. Die Darsteller spielen nicht die üblichen abgegriffenen Typen, sondern individualisieren: sowohl Paul Rehkopf (Dgalitz) wie Fritz Kampers (der Kompanion) und vor allem Kurt Gerron, der den schweren Jungen mit viel Humor und einer gewissen Lebenswürdigkeit ausstattet. Das junge Paar wird von Britta Ley und Rolf von Goth romantisch veräppelt. Der Film vermittelt nebenbei interessante Einblicke in den polizeilichen Apparat.

Polly, die Tänzerin von Frisco.

(Lauenhien-Palast.)

Die als Madonna aufpolierte Tänzerin aus der Hafenspelunke gehört in Film-Amerika genau so zum eisernen Bestand wie der Kapitän, der „als alter ehrlicher Seemann“ ohne die geringste Verantwortung für Schiff, Mannschaft und Ladung zu seinem und des Publikums Vergnügen die Meere durchkreuzt. Zum Schluß finden dann „Er“ und „Sie“ sich, was auch in diesem Film vorkommt. In ihm wird viel von San Franzisko gesehelt, aber es wird nicht einmal die uralte Archivaufnahme, die Hafeneinfahrt (das goldene Tor), verwandt, denn alles spielt sich in der Kuffe ab. Das Filmmanuskript ist so läppisch gehalten, daß es wirklich gute schauspielerische Leistungen einfach zunichte macht. So ist Polly Ruth Miller tatsächlich ein Klaffenweib, raffig und von gutem schauspielerischen Können, auch hat Ralph Ince ein wahrhaft interessantes Gesicht; doch wenn die beiden Menschen noch so sehr in ihren Rollen ausgehen, so stehen eben diese Rollen ihnen immer entgegen. Desgleichen hat der Regisseur Georg Arthur seine Arbeit einfach verschwendet.

Diesjenigen, die noch an eine Höherentwicklung des Filmmanuskripts glauben, mögen sich der tröstlichen Hoffnung hingeben, daß, wenn im Jahre 1948 mal „Filme vor 20 Jahren“ gezeigt werden, das Publikum bei „Polly“ vor Lachen von den Sesseln fällt.

Im Beiprogramm, das ohne weiteres zum Hauptprogramm wird, zeigt man Amundsen's letzte Nordpolflug 1925. Dieser Film ist von ganz großer, ergreifender Wirkung. Er veranschaulicht so recht die ungeheuren Schwierigkeiten einer Polar-expedition und erstickt wohl manche aufsteigende Sucht nach Forscher-zuhm. Zugleich zeigt er aber auch, daß derartigen Unternehmungen nur solche Menschen gewachsen sind, die eins kennen: Treue bis in den Tod.

„Das Lied von Eoboken“, ein Drama aus dem Regietheater von Michael Gold, überlegt von Hermann Jure Witten, wurde von der Volksbühnen-Berlags- und Vertriebs-G. m. b. H., Berlin NW. 40, für ihren Bühnenbetrieb erworben.

DIE LETZTEN TAGE

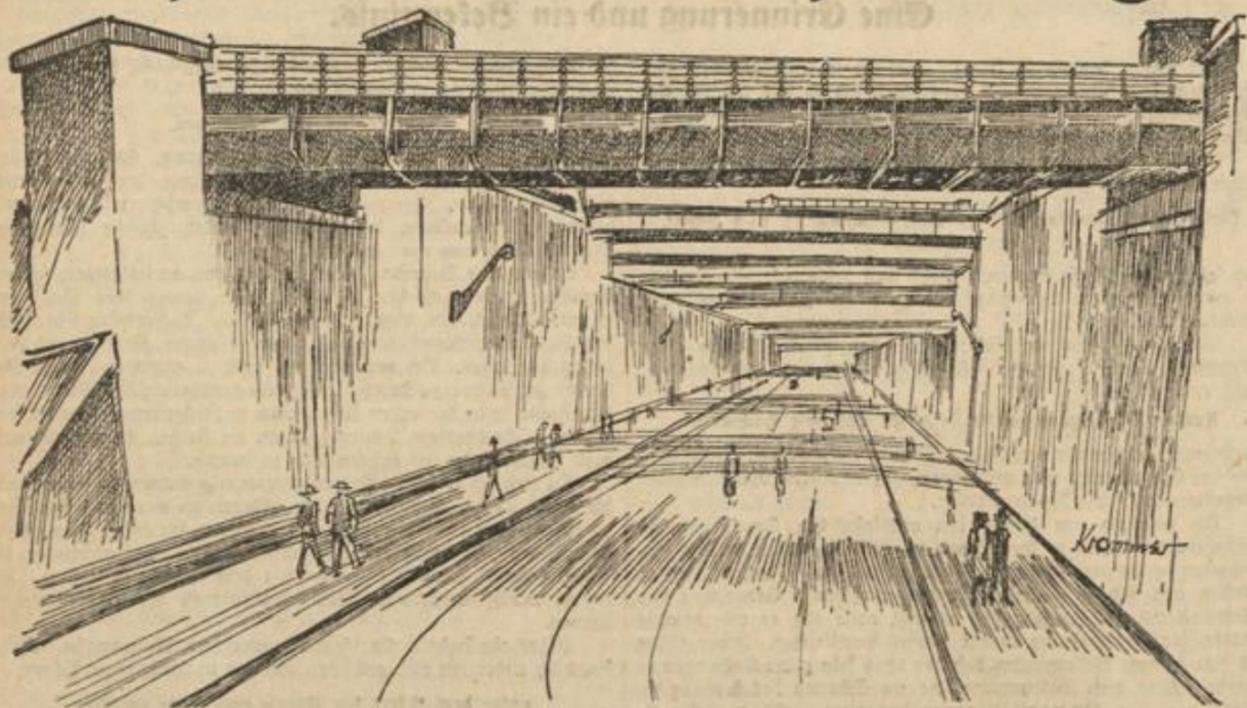
Eintritt: Erwachsene 1.50 Mk., Jugendliche 0.75 Mk., Familienkarten für 3 Erwachsene oder 2 Erwachsene und 2 Jugendliche bis zu 18 Jahren 3.50 Mk., Kinderausatzkarte 25 Pf.

BRACHTEN DER SOMMERSCHAU DER REICHSHAUPTSTADT AM KAISERDAMM WIEDER EINEN AUSSERORDENTLICHEN BESUCHSSTROM AUS ALLEN DEUTSCHEN GAUEN. ÜBERALL RÜSTET MAN SICH, BISHER VERSÄUMTES NACHZUHOLEN, UND DARUM WIRD AUCH DIE NUN BEGINNENDE WOCHE NEUE SCHAREN HERANFÜHREN. FÜR DIE BERLINER EIGNET SICH DER HEUTIGE SONNTAG AM BESTEN ZUM BESUCH DER BELEHRUNG UND ERHOLUNG BRINGENDEN SCHAU:

DIE ERNÄHRUNG

Von 9 Uhr vorm. bis 8 Uhr abds. geöffnet. — Sonnabends und Sonntags von 9 Uhr vorm. bis 9 Uhr abds. — (Einlaß bis 8 Uhr)

Straße mit 18 Ueberführungen



In Stelle des früheren „Schwarzen Weges“, der das Südgelände mit dem Gebiet der heutigen Siedlung Lindenhof verband, hat die Reichsbahndirektion im Einvernehmen mit der Stadt eine statische, breite Straße anlegen lassen, die nünmehr den Priesterweg mit der Köpplingstraße verbindet. Nicht weniger als 18 Ueberführungen geben der Straße, die eine Breite von 20 Meter hat, einen tunnelartigen Charakter. Getrennt nach Personen- und Güterverkehr laufen oben die Gleise der Strecke Berlin-Halle, Berlin-Dresden und die Vorortstrecken von Lichterfelde und Jossen, außerdem die Gleise des Verschiebebahnhofs Tempelhof für Güterzugbildung und Güterzugzerlegung. Im Herbst soll der neue Bahnhof „Priesterweg“, an der Vorortstrecke Lichterfelde-Jossen, dem Verkehr übergeben werden. Er liegt ganz in der Nähe

der neuen Straße mit den 18 Ueberführungen, für die sich noch kein Namen gefunden hat, die aber zweifellos steigende Bedeutung als Ost-West-Verbindung erhalten wird, wenn erst einmal das Südgelände aufgeschlossen sein wird. Denn zwischen Sachsendamm und Steglitzer Brücke gibt es weiter keine Verbindung. Dann wird auch der Priesterweg eine bedeutende Erweiterung erfahren müssen, als wichtige, nach Süden führende Ausfallstraße. Einen imposanten Anblick gewähren jetzt die Eisengerüste der im Bau befindlichen Lokomotivschuppen und Reparaturwerkstätten des Verschiebebahnhofs Tempelhof, der von dem mächtigen Wasserturm überragt wird. 63 Lokomotivstände sind vorgesehen. So baut sich hier ein kleines Eisenbahnreich auf, das von dem großen brückenartigen Stellwerk, der Seele des ganzen Betriebes, beherrscht wird.

Leuchtende Schilder für Ärzte.

Mit einem interessanten Vorschlag ist vor einiger Zeit eine führende Elektrizitätsfirma an die deutsche Ärzteschaft mit Unterstützung maßgebender Persönlichkeiten und Verbände aus dem Verkehrswesen herantreten. Auf dem Arzttag in Danzig wurde angeregt, leuchtende Transparente an den Häusern anzubringen, in denen Ärzte wohnen, um dadurch nachts die erste Hilfebringung zu erleichtern. In kleineren Städten und auf dem flachen Lande ist es bekanntlich für den Ortsfremden meist schwierig, bei Verkehrsunfällen oder sonstigem plötzlichen Unglück das Haus des nächstwohnenden Arztes ausfindig zu machen. In der Großstadt dagegen würde das Transparent vor allem den Sinn haben, daß es, wenn erleuchtet, dem Hilfesuchenden anzeigt, ob der Arzt zu Hause ist. Das Transparent soll in einheitlicher Form gehalten sein und, um möglichst weit gesehen zu werden, ungefähr in Hausstübhöhe angebracht werden; von dort würde es — ähnlich wie ein Arm — herausragen. Auf dem Transparent, das nach dem ersten Vorschlag die Form eines Dreiecks hat und, wie die Verkehrszeichen, rot umrandet ist, wird als einzige Aufschrift das Wort „Arzt“ stehen. In Ärztekreisen hat dieser Vorschlag Aufsehen erregt. Gegen die Einführung bestehen aber keine grundsätzlichen Bedenken mehr, nur ist es den einzelnen Praxisinhabern überlassen worden, die vorgeschlagene Neuerung einzuführen oder nicht. Ein großer Teil der Ärzteschaft hat sich — wie wir hören — schon jetzt für diesen Vorschlag erklärt, zumal seine Ausführung mit der Standesehre durchaus zu vereinbaren ist.

Hihewelle in Italien und Amerika.

Überall Todesopfer.

Einer gestern einsehenden neuen Hihewelle sind sieben Personen zum Opfer gefallen. Tausende von Einwohnern suchten den Strand auf und nächtigten dort unter freiem Himmel.

Mailand, 4. August.

Die neue Hihewelle in Oberitalien mit Schattentemperaturen bis 39 Grad hat in Florenz und Udine weitere Todesopfer gefordert. Die Trockenheit beginnt sich besonders in der Toskana katastrophal auf die Kulturen auszuwirken. In den

hochgelegenen Tälern von Trient dagegen bewirkten die letzten Gewitter Hochwasser und Ueberschwemmungen. Der Fluß Puni hat die Feller überschwemmt und im Dorfe Planol Gebäudeschaden angerichtet. Im oberen Etschtal wurden durch die Ueberschwemmungen zahlreiche Familien schwer geschädigt.

Das Statistische Jahrbuch für Berlin.

Der vierte Jahrgang des Statistischen Jahrbuches der Stadt Berlin 1928 ist nunmehr im Selbstverlage der Stadt Berlin erschienen. Es ist zum Preise von 5 M. in der Geschäftsstelle des Amtsblattes der Stadt Berlin, C. 2, Rathaus, Spandauer Straße, 3 Treppen, Zimmer Nr. 80 b, zu erhalten. Gegenüber seinem Vorgänger enthält das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin u. a. weitere Ergebnisse der Grundstücks- und Wohnungsaufnahme sowie der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom Jahre 1925; ferner erstmalig eine Uebersicht über den Bevölkerungszustand bei bemerkenswerten ortsgeschichtlichen Ereignissen seit 1709; Ergebnisse der Erhebung über die Erwerbslosenfürsorge vom 2. Juli 1926; bei Berufs- und Hochschulen: Schüler nach dem Geschlecht und Unterscheidung der Sonderkassen; bei der Stadtbibliothek: Leser nach dem Beruf und verliehene Bände nach ihrer Art; Preise der Bücher in den städtischen Bibliotheken; Strafsachen und verurteilte Personen wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze. Im übrigen bringt das Jahrbuch, wie bisher, alles Wissenswerte über die Verwaltung und Wirtschaft der Reichshauptstadt. Es bildet somit ein unentbehrliches Nachschlagewerk nicht nur für sämtliche kommunalen und sonstigen Verwaltungsstellen, sondern auch für alle an der Entwicklung Berlins interessierten Wirtschaftskreise und Wirtschaftsverbände.

Explosion im Klap.

In der Waschküche des Klap-Restaurants, Alt-Roabit 4-7, ereignete sich heute vormittag eine eigenartige Explosion. Gegen 11 Uhr wurde die Waschmaschine angeheizt; wenige Minuten später erfolgte plötzlich eine heftige Explosion. Der Deckel wurde gegen die Decke geschleudert und aus dem Feuerungstoch schlugen Stichflammen hervor. Eine in der Nähe des Explosionsherdes arbeitende Wäscherin er-

litt an beiden Beinen Brandwunden; sie erhielt bei einem benachbarten Arzt die erste Hilfe. Die Feuerwehr, die auf den Alarm „Explosion — Menschenleben in Gefahr“ mit zwei Zügen angerückt war, konnte nach kurzer Tätigkeit wieder abrücken. — Die Explosion ist nach den bisherigen Feststellungen wahrscheinlich auf alle Feuerwerkskörper zurückzuführen, die aus noch ungeklärter Ursache zwischen Müll und Holzspäne geraten waren.

Katholische Kirche ehrt die Verfassung.

Auf die Bitte des Magistrats an die evangelische und die katholische Kirche, am Verfassungstage die Kirchen zu besorgen und die Glocken zu läuten, hat sich die fürstbischöfliche Delegation bereit erklärt, ihre Kirchengemeinden zu veranlassen, die Glocken von 20½ bis 21½ Uhr zu läuten. Vom Konsistorium der Mark Brandenburg, sowie von dem Vorstand der jüdischen Gemeinde, der gleichfalls gebeten worden ist, seine Gotteshäuser zu besorgen, ist eine Antwort bisher nicht eingegangen.

Der Mannschafswagen für das Publikum.

Auf einer Reihe von Vorortlinien verkehren nach Schluß des Fahrplans auch noch Mannschafswagen, die das Personal in die Nähe seiner Wohnungen bringen. Diese Mannschafswagen, die bisher nur von den Straßenbahnern selbst benutzt werden durften, nehmen von jetzt ab auch Publikum mit, soweit Platz vorhanden ist.

Eine Jugendfestei.

Der siebzehnjährige Schüler Walter Sülmann und die sechzehnjährige Schülerin Wilhelma Stolz aus Potsdam sind plötzlich ver schwunden. Beide nahmen größere Geldbeträge aus der Wohnung der Eltern mit. Man nimmt an, daß sie sich nach Danzig gewandt haben, weil das Mädchen einen Paß dorthin, ausgestellt vom Polizeipräsidenten Potsdam, besaß.

Der gekreuzigte Artist.



Der Artist Reinhold Uelmer wurde gestern, wie berichtet, „gekreuzigt“ im Stadtbahnabteil aufgefunden. Der Engagementslose wollte auf diese Art die Aufmerksamkeit erregen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdr. verb.). Stark bewölkt, Niederschläge sehr wahrscheinlich, wenig geänderte Temperaturen. — Für Deutschland: In Nord- und Mitteldeutschland stark bewölkt mit Neigung zu Niederschlägen, weiter nach Süden und Alpen zunehmende Bewölkung, im Osten wenig Veränderung.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Dräger, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Einbeckenstraße 2, Telefon 1 811000.

Theater, Lichtspiele usw.

Deutsches Theater
Norden 12 310
8 1/2 U. Ende nach 10 1/2
Artisten
Bismarck 2414/7316
8 1/2 U. Ende 10 1/2 U.
Es liegt in der Luft
Revue von Schiller.
Musik v. Spoliansky

Residenz-Theater
Blumenstr. 8
Täglich 8 1/2 Uhr
Skandal im Bett!
Sittenschwank in 3 Akten.
In der Hauptrolle
Anneliese Wörzt, 16
Jugendliche haben
keinen Zutritt!
Parkett auch Sonnt.
statt 4.— Mk.
nur 1.— Mk.

Berliner Theater
Charlottenstr. 31-31a, 17
8 1/2 U. Ende nach 10 1/2
Gastspiel d. Joeschken Th.
Der Prozeß
Mary Dugan

Theater am Hottbuser Tor
Hottbuser Str. 6 Tel.: Mpl. 16077
Heute 8 Uhr
Elite-Sänger
Abendliche Bomben-Erfolg!
„Lohengrin in Neukölln“
Preis: Mark 0.50 bis 2.— Mark.

Staats-Oper
Unter d. Linden
25. August
erste Vorstellung
nach den Ferien

Städtische Oper
Bismarckstr.
Ferienhalber
geschlossen!

Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
25. August
erste Vorstellung
nach den Ferien

Staatl. Schauspiel.
Am Soudanmarkt
Ferienhalber
geschlossen!

Staatl.-Schiller-Theater, Charitbg.
Ferienhalber
geschlossen!

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
Wiedereröffnung von Paul Britton.
Tageskasse 11 bis 2 Uhr.
Preise: 60 Pf. bis 2 M.

Dönhoff-Brett's
(Saal und Garten)
Variété — Kabarett — Tanz

Saltburg-Bühnen
Jas. Künstler-Th.
1 1/2 Uhr.
Es kommt jeder dran!
Revue von Fr. Holländer

Lessing-Theater
Täglich 8 Uhr
„Der Zarewitsch“

Theater am Nollendorplatz
Die **ungeküßte Eva**
Operette in 3 Akten.
Musik von M. Knop
mit **Lori Leux**.
Preise: 1, 2, 3, 4 Mk. usw.

Rose-Theater
Jr. Frankf. Str. 122
4 Uhr:
Wintzerfest
Tanz im Freien
Feuerwerk
8 1/2 Uhr
Das **Musikantenmädel**.

Theater des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Lilli Florh,
Paul Heidemann
in: **Das süße Geheimnis**
Operette von Zorlig
Eise Berna und
Langendorf.

CASINO-THEATER
Lothringer Str. 37
Wiedereröffnung
Freitag, den 17. August 1928
mit dem neuen Schlager
Rundfunklieber.

SCALA
Nollendorf 7300
Das sensationelle
Eröffnungs-Programm!
Sonntags u. Sonntags
Je 2 Vorstellungen!
3.30 und 8 Uhr. 7.30 zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm

Komische
8 1/2 Uhr **Oper** 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück

Zieh dich aus!
200 Mitwirkende
Vorverk. ab 10 Uhr gelte

Patentanwalt
Dipl.-Ing. Hans Wolff
BERLIN SW 68
Alexandrinestraße 1

Berliner Prater
Kastanienallee 7/9.
Heute Premiere
Die **Försterchristel**.
Ausstattungs-
operette in 3 Akten.
Außerdem
Konzert, Variété,
Tanz, Kaffeekochen.

Krause-Pianos
zur Miete
W30, Ansbacherstr.

TRAURINGE
1 Ring Dukatengold (900 gest.)
zum Reklamepreis von Mk. 18.—
Gediegen und modern Mk. 22.—
Schwere Ausführung Mk. 28.—
1 Ring (885 gest.) Mk. 12.—
Gediegen und modern Mk. 15.—
Schwere Ausführung Mk. 18.—
8 Karat. Ringe v. Mk. 4.— bis 7.— p. Stück
Gravieren gratis zum Mitnehmen.

Ges. geschützt **Hermann Wiese, Berlin** N 24, Artilleriestr. 36
W. Passauer Str. 12
Stündlich ca. 3000 tadellose Trauringe am Lager.

Offene Füße
Beinschäden aller Art, Salzfluß,
Brandwunden und alte eiserne
Wunden werden geheilt durch das
beste Mittel

Altschadensalbe
HERGA
erstklassige Anerkennungen und
Dankschreiben. Alleiniger Her-
steller und Versand Altstädtische
Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15.
Preis pro Dose M. 1.30, Kurpackung
M. 4.50. Zu haben in allen Apo-
theken, wenn nicht: Altstädtische
Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15.

Dichter der Arbeit.

Otto Krille und Max Dortu, zwei Fünfzigjährige.

Wer ihn nicht persönlich kennt, muß erst daran erinnert werden, so wenig macht Krille den Eindruck eines Fünfzigjährigen.

Wir sind der junge Staat, erzeugt
vom Proletarierweibe.
Uns hat die Mutter Rot gefügt
An ihrem dürren Leibe.

Trommelflag war in diesen Versen, Ausruf, Fanfare, und sie wirkten auch so, als das erste Gedichtbuch Krilles „Aus engen Gassen“ in die Welt ging. Es waren Verse, in der Fabrik entstanden und zum Teil mit Motiven, die eben nur ein Arbeiter finden konnte. Dazwischen aber auch schon Töne von zartester Innigkeit und philosophischer Abgeläutheit:

Einen Halm von dem Samen, den wir streuen,
Einen Erntetag in der Jahre Frucht,
Gleich dem sorglosen Knaben sich zu erfreuen,
Der im Waldgras die reifen Eiheln sucht.
Und wirts uns nicht, sei still und fest!
Es hegt, bringst du auch sonst nichts heim,
Verfümmert bluten Wundenrest
Woßl einer Winterblume Keim.

In rascher Folge erschienen „Aus Welt und Einsamkeit“ und „Neue Fahrt“, in denen neben sozialen und politischen Gedichten ganz vertraumte und empfindsame Liebeslieder, hauchartige Naturstimmungen entstanden, was allerdings zur Folge hatte, daß diese Seite des Dichters Krille nie recht gewürdigt wurde. Gedichte wie „Die Spulerin“, „Arbeiterliebe“, „Die Tagelöhnerin“, „Gesang der Jungen“ gingen durch die gesamte Arbeiterpresse und fanden auch in nichtsozialistischen Kreisen viel Beachtung. Wo er „dieser Zeiten neue Flamme“ schwang, fand Krille rasch Beachtung, die andere Seite seines Dichtens kennen nur wenige. In vielen seiner Verse ahnt man eine tragischer angelegte Natur:

Mit allem Leid des Lebens tief verwandt,
Geh ich, der Lust die Pfade zu bereiten.
Mein ist von allem nur der Stumbe Glanz,
Und alles Glück der Erde liegt im Schreiten. („Neue Fahrt“.)

Da ist einer, der sich immer wieder selbst begwingt und an anderer Stelle sagt er, daß er längst der „dünnen Schwermut Leute“ sei, wenn er nicht stündlich den Fuß im Bügel habe. In einem anderen Gedichte ist dieser vom Leser geahnte Kampf zu reinen Tönen geläutert:

Es spricht die Nacht: Mein ist, was mir entspringt.
Es ruft der Schmerz: Ich habe dich beschwingt.
Die Höhe bannet mit rotem Firmenschein.
Die Tiefe schreit: Wer mich berührt, ist mein!
Ich tauch in Licht und Dunkel auf und ab,
Welt, Zeit und Tod ermißt mein Wanderstab.
Ich zwingte sie und lasse mich bezwingen,
Lächler und Träumer über allen Dingen.

Die ursprüngliche Kämpfennatur in Krille kommt aber trotz dieser Verse immer wieder zur Geltung. Es konnte ja auch bei dem Entwicklungsgange des Dichters nicht anders sein. Kind der Not, der Vater starb vor der Geburt, eine Anabenzzeit voll Entbehrung, Fabrikarbeiter, dann ein gehetzter Prolet, Schreiber, Spuler, Spulmaschinenführer, dann ein gehetzter Prolet, Schreiber, Spuler, Arbeiter, dann wieder Soldat, darauf folgt ein Jahr Selbststudium und endlich hinein in den politischen Kampf. In dem Buch „Unter dem Joch“ hat Krille seine harte Jugendzeit wahrheitsgetreu geschildert. Niemand wird sich dem Eindruck dieser Aufzeichnungen entziehen können. Auch in dem 1912 aufgeführten Drama „Anna Barentzin“ meint man hier und da Selbstbekenntnisse zu begegnen. Obwohl die Kritik die Bühnensicherheit des Stückes rühmte, hat Krille außer dem im Manuskript vorliegenden Schauspiel „Die Frau“ sich nicht mehr im Dramatischen versucht. Ueberhaupt wird die Beurteilung seines Schaffens erschwert, weil seine Bücher bis auf ganz wenige vergriffen sind und vieles nicht gesammelt ist. Die Sammlung von Skizzen und Novellen „Die rote Palette“ beweist, daß Krille auch ein ausgezeichnete Erzähler sein kann. Die vor nicht zu langer Zeit veröffentlichte Erzählung „Eine Weihnachtspredigt“ bestätigte diese epischen Qualitäten. Mannigfaltig sind die Töne, die dem Lyriker zur Verfügung stehen.

Während des gewaltigen Blutvergießens, an dem Krille vier Jahre teilnahm, hat er nur wenig geschrieben, darunter aber so schöne Verse wie „Flandrisches Dorf“ und „Am Rand der Ewigkeit“. In die Heimat zurückgekehrt, trat zunächst der Dichter zugunsten des politischen Kämpfers in den Hintergrund. Gelegentlich aber trifft man in Zeitschriften und Zeitungen auf neue Gedichte, die aufhorchen machen:

Mir ist, als hätt' ich mich gekannt,
Ein Schifferknecht im Leifellzuge,
Ein Bauer hinter seinem Pfluge,
Und Bog' und Scholle grüßen mich verwandt.

Es springt die mütterliche Quelle
Mir auf in jedem Busch und Baum.

Ein starkes Lebensgefühl, Verbundenheit mit dem All, aus der wieder eine lächelnde Bescheidenheit wächst, kennzeichnet nicht nur den Dichter, sondern auch die Persönlichkeit, die nicht minder Interesse weckt.

Krilles Entwicklung ist trotz der Fünfzig nicht abgeschlossen. Alles deutet darauf hin, daß er uns noch viel zu sagen hat. Wenn wir ihm an diesem Tage grüßen und ihm danken für das, was er uns gegeben, so sollten wir uns zugleich der Verpflichtung erinnern, daß wir unsere Talente nicht so vernachlässigen sollten, wie es bei Krille zuletzt geschehen ist. M. Montigel.

Max Dortu.

Ich will keinen Nachruf schreiben. Der Revolutionär und Märtyrer von 1848/49, dessen Tod sich in diesen Tagen wieder gejährt hat, ist längst gewürdigt. Aber ein Hinweis auf den **lebenden Max Dortu** ist wohl geboten. Die Verbindung

zwischen den beiden ist gegeben, so daß man sagen darf: das Andenken jenes ehren heißt, auch diesen, der noch lebt, beachten. Am 26. Juli hat unser Max Dortu sein 50. Lebensjahr vollendet, ein Anlaß mehr, etwas über ihn zu sagen.

Nach einem Leben voller Unrast wohnte Max Dortu in



Max Dortu.

Wetzlar, jenem Lohnstädtchen, das auf kleinstem Raum ein so eigenartiges Nebeneinander der Zeiten darstellt, ein Bilderbuch zur Wirtschaftsgeschichte seit dem frühen Mittelalter. Man weiß wohl, daß hier der junge Werther gesittet hat, aber man kennt Wetzlar noch nicht, wenn man sich nur darauf beruft. Es ist auch die

Geburtsstätte von Bebel's tüchtiger Mutter und der Schouplah der Leiden und lärglichen Freuden des schwächlichen verwegenen Schuljungen und strengen gezogenen Drechslerlehrlings. Hier ist es gewesen, wo August vom Karzerfenster „philosophische Betrachtungen über die Freiheit der Spähen anstellte, die auf dem Schulhofe in Scharen lärmten“, und wo er zornig geladen „an schönen Sonntagen . . . im Laden stehen und auf Kundtschaft warten und den Bauern ihre schmutzigen Pfeifen säubern mußte“. An diesem Orte herkömmlicher Begegnung und Spannungen hat vor Jahren der Mann aus friesischem Geschlecht die Stille gefunden, die ihn prüfend in das Land, in das eigene Herz und in die Geschichte hineinlauschen läßt. Von hier kommen die lebensvollen plastischen Skizzen, in denen er die großen und kleinen Begebenheiten des Tages deutet, das Ewige aus Geßtrigem heraushebt. Von einer unbändigen Sehnsucht nach Schönheit und Gemeinsamkeit ist er getrieben. Dafür hat er von jeher das ganze Leben eingeseht und Menschennot in allen Graden erfahren. Er kennt das Handwerk und das Leben in der Fabrik, er ist Matrose gewesen, Kaufmann, Kellner, Erbarbeiter und in allen möglichen Gelegenheitsdiensten, doch nicht nach Willkür, sondern immer durch äußere und innere Not geßagt. Daher weiß er, wo es einem jeden wehtut, und hilft ihm in brüderlichem Verstehen, indem er die besondere Lage vornimmt, sie in edler Blut klärt und Rüstungen schafft für den Tages- und Lebenskampf. Vom flüchtigen Dasein des einzelnen schlägt er die Brücke zum Ewigen und gestaltet das Schicksal seines Volkes und der Menschheit, die Vergangenheit aufklärend, die Zukunft bestimmend, zum Ruhm und zur Rechtfertigung der Gegenwart.

Ein tragisches Schicksal hat den Rimmermüden vor einigen Wochen ereilt. Der Chirurg mußte bei beginnendem Halskrebs eingreifen. Die melodische volle Stimme ging verloren, ein schweres Opfer seinen Hörern, die er bei Begegnungen und in den Kulturveranstaltungen stets festsetzte und löste. Aber ungebrochen behauptet er sich. Nun steht er wieder aufrecht als Wächter und Rinder in der Unruhe des Tages. Dr. S. R a s p.

Der Meister von 179 Sprachen. Die Britische Akademie hat zur Erinnerung an den Abschluß des monumentalen Sprachenwerks von Indien dem Leiter dieser großen Arbeit Sir George Grierson eine goldene Medaille überreicht. Der greise Gelehrte hat 60 Jahre des Studiums der Aufzeichnung von 179 Sprachen und 554 Dialekten gewidmet, aber noch immer legt dieser „Meister von 179 Sprachen“, wie ihn die englischen Blätter nennen, seine Arbeiten über die Sprachen Indiens unermüdet fort.

Verzehren mitgebrachter Speisen.

Ein Ferienbrief von Paul Löbe.

Von Jahr zu Jahr zieht eine sich ständig vermehrende Schar glücklicher Touristen über die südlichen Grenzen des Reiches, um in der Bergwelt der Schweiz, Tirols und Salzburgs einige sorglose Wochen der Erholung zu verbringen. Die ersten von ihnen kamen schon an, wenn in Meron und Boyen, und Locarno und an den südlichen Abhängen der Alpen die ersten Blumen aus der Erde stießen. Später mehrte sich ihre Zahl, sie füllten die Dörfer und Flecken der Berge, um in den eigentlichen Ferienmonaten wie Heuschreckenschwärme das ganze Engadin und das Berner Oberland zu überfallen. Doch wie verschieden sind die Gäste, die alljährlich über die Berggipfel hinweg ins Blaue stürmen!

Es sind jetzt gerade 30 Jahre her, daß ich zum erstenmal diese Wunder der Natur in mich aufnehmen durfte. Das Sträußchen am Hut, den Stab in der Hand, kam ich als Wanderbursche mit zwei Kollegen von der schwarzen Kunst von Neapel und Rom heraufgepilgert, dem Sonnenland, das damals noch nicht dem Rauf und der Faust Russolinis gehordete, sondern im Zeichen der freien Gewerkschaften stand. Wir stiegen den Ticino hinauf bis zum St. Gotthard, ließen uns, durchnäht von dem frisch auf unseren Büdel gefallenen Schnee von der humanen Schweizer Polizei in Arolla durch den Tunnel auf den „Schub“ bringen, um im Göschenen die Wanderung über Aldorf in die Nordschweiz fortzusetzen. Leichtbeschwingt, zuweilen auch barfuß, stiegen wir die Alpenstraße hinab, auf der uns damals noch keine Kraftwagen störten, machten an der Tellplatte Rast, pflückten Erinnerungszweige in der „hohlen Gasse von Rühnacht“ und waren glücklich, ein paar Tage später Arbeit in einer Buchdruckerei in Luzern zu erhalten und so die herrliche Gegend noch einige Wochen ganz aus der Nähe genießen zu können.

Wochentags änderten wir den Winterfahrplan der Schweizer Bundesbahn, Sonntags gingen auf die Berge hinauf. Ein schöner Sonntag führte uns dabei auf den Rigi, den vielbesuchten, weit hinausgeschobenen Vorposten der Schweizer Berge. Sechs Handwerksburschen aus einer Herberge gingen wir, die Fougare in ein leichtes Bündel geschnürt, von Luzern bis Beggis, dann hinauf, die Felswände entlang und bestaunten aus Turmeshöhe die weißen Kiesen vom Titlis bis zum Eiger, zum Mönch und zur Jungfrau hinüber. Ein Anblick, den keiner von uns vorher im Leben gehabt hatte, versetzte uns in eine geradezu feierliche Stimmung und voller Stolz, daß wir diesen Genuß uns mit den eigenen Stiefeln und dem selbstvergoßenen Schweiß erkämpft hatten, trafen wir gegen Abend den Heimweg nach Rühnacht an. Am anderen Morgen träumten wir immer noch davon bei unserm Tegewert im Buchdruckerloal.

Dreißig Jahre später schau ich wieder einmal in die Bergwelt hinein. Suche die alten Wege wieder, die wir als junge Burschen beschritten haben, steige wieder voll Erwartung den Rigitum hinauf, wie damals von Erwartung und Sehnsucht erfüllt. Wie anders sehen allerdings heute die Nachbarn aus, die uns rechts und links begleiten! Wie anders haben die Menschen Stadt und Dorf gestaltet, um möglichst viel vom Komfort der Großstadt und von der Bequemlichkeit des eigenen Hauses in die reine freie Natur hinauszuschleppen. Gewiß, an den gewaltigen Konturen der mächtigen Berge hat sich nichts geändert. Sie stehen noch an demselben Platz wie vor dreißig und dreitausend Jahren und werden wohl nach dreitausend Jahren noch am selben Platz verwurzelt sein.

Aus den Tälern und Dörfern aber ist viel von dem vertrieben worden, was sie einst so heimelig und traulich gemacht hat. Leben

dem schlichten Schweizerhaus mit den mächtigen Balken, den grünen Fensterläden und den Blumen auf den Geschoßen proßt das sechs- bis siebenstöckige moderne Hotel mit Diele, Dancing und Lift für die „Bergsteiger“, damit sie die Treppen nicht zu steigen brauchen! Es raubt dem bescheidenen Beschauer den Blick auf den See und gestattet dem gewöhnlichen Sterblichen lediglich den Blick auf die Wirtschaftsräume und den Hof. Ein „Coiffeur“ und eine „Conditorei“ haben sich aufgemacht, Kaniküre und Bekütere wird gepflegt, Jazzmusik schmettert los — unentbehrliche Requisite für den Genuß der Bergwelt, wie sie sich heute repräsentiert! Und diese modernen Hotels sind mit den Bergbahnen hinaufgezogen in 800, 1000, 2000 und 3000 Meter Höhe! Man braucht die eigenen Glieder nicht mehr anzustrengen, um in diese Regionen zu steigen. Für Geld ist man wie daheim jede Anstrengung los und läßt sich von dem eisernen Zugtier hinaufschleppen — selbst in den ewigen Schnee. Mittelteig oder höhnisch blicken die in bequemen Ausschisswagen oder im Auto sitzenden „mondänen Leute“ auf den minderbegünstigten oder veralteten Bergsteiger, der sich im Sonnenbrande aufwärtsmüht. Denn wenn er glücklich oben ist, gebührt ihm auch dort nur ein Platz auf der Rückseite des Lebens. „Das Verzehren mitgebrachter Speisen“ ist in den Sälen den Gästen des Rigihotels selbstverständlich verboten, und der einfachste Schuhputzer steht den elenden Fußgänger ohne Lackfuß herablassend an. Irgendwer erbitet drei Tassen Kaffee. „Hier gibt's nur Portionen!“ „Gut, zwei Portionen mit drei Tassen!“ — „Dann kostet die Tasse 50 Centimes extra.“ Die leere Tasse — 50 Centimes extra! Ja, was hat denn dann der „Tourist“, der sich mit seinem eigenen Beinen auf die Berge begibt, überhaupt noch da oben zu tun? Auf der Vorderseite sicherlich nichts! Auf der Rückseite, wo die Schafe weiden, da ist für den Fußtrager noch Platz genug!

Und doch zieht eine neue Generation von Bergwanderern heute hinauf. Der Handwerksbursche der alten Zeit ist ja wohl tot, und der Bergproh beherrscht mit seinem Geldsack die Bahn und das Hotel. Daneben aber steigt seitwärts der „mondänen Plätze“ eine ganz neue Touristenforde die Berge hinauf. Sie hat keine Lackfüße an, sondern eine feste Kantur, einen blauen oder braunen Kittel und pfeift auf Dancing und Asternooten! Und ist doch viel froher, wie die Frohengesellschaft in der Bahn! Dieses fröhliche Volk, das lachend und scherzend den Berg hinauf- und hinunterkollert, braucht kein Wirtshaus, keine Diele und keine Five o'clock. Es sitzt auf dem Schiß in der untersten Klasse und — singt aus vollem Hals! Wie unornothem wäre es, in der ersten Klasse zu brüllen! „Naturfreunde“ und „Kinderfreunde“ mischen sich mit ihrem hellen „Freundschaft!“ dazwischen, und zum Schluß sieht es aus, als lehre sich kein Teufel um die „mondänen Leute“ mehr. Wir holen uns die Natur wieder, wie sie uns gefällt und schauen auf die Berge und auf den See, als ob er uns allein gehörte und sonst niemand auf der Welt!

Wer weiß das?

Die Boa constrictor, die im Gebiete des Amazonasstromes lebt, bringt es hier auf eine Länge von 20 bis 25 Meter.

Auf der Erde finden jährlich im Durchschnitt 8000 bis 10000 Erdbeben statt.

Seit Christi Geburt sind ungefähr 61 Milliarden Sekunden verfloßen.

Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman von Paul Burgstaller

(19. Fortsetzung.)

Was hatte es in diesem Jahre gegeben! Arbeit, viel Arbeit, in der nur ein kleiner Teil, der Einblick in die Naturwissenschaften, Hilde wirklich gefesselt hatte. Sorgen in der engen Stube — oh, die wuchsen jezt mit jedem Tag von neuem an, und was Nutti und was sie selbst heimbrachte, zerschmolz im Wirbel der Teuerung. Dann — einige Feste, die immer das gleiche boten. Das Tanzen freute sie, o ja, aber . . . sie kannte schon die Art der Kavaliere, ihr Komplimente zu machen, auswendig.

Der lange Dobruer mit seiner Brutalität, die sichtlich nur seine Methode war, der Schlichterheit Herr zu werden, die ihn in Gegenwart von Frauen schier lähmte . . . Der Schubert, der mit allen seinen höflichen Manieren viel beherzter zugreifen mochte und den man schon ernstlich zurückschrecken mußte, wenn man sich seiner wärtlichen oder tätlichen Rohheiten erwehren wollte. Die Briefe und Ansichtskarten, die jezt aus England ziemlich regelmäßig kamen, von den kleinen Erlebnissen Edis berichteten, von Ausflügen, Begegnungen und Erfahrungen im fremden Lande . . . Das war im Grunde nicht wenig, wenn Hilde so alles überdachte. Viele Erlebnisse in einem Jahre, das sich ihren sechzehn oder eigentlich siebzehn Jahren anschloß.

Und doch, und doch sagte sie: später, vielleicht später. Das Wort, das sie von Nutti übernommen hatte. Sie hatte in einem Buch, das sie sich ausgeliehen hatte, ein schönes Besitzzeichen gesehen, dessen Erinnerung ihren Geist nicht verließ. Da stand ein gewappneter Ritter, auf sein gutes Schwert gestützt, und sah in die Ferne. Und darunter der Wahlspruch eines englischen Staatsmannes: „Die Welt ist eine Kuster, und mit dem Schwert will ich sie öffnen.“

Die jungen Leute, die sie kannte, nicht die Bekannten der Familie Gruber, die anderen hatten sich alle solche Schwerte gewöhnt, die Kara ihre Schauspielkunst; eine andere das Kunstgewerbe, in deren Erzeugnisse sie wahrhaftig ihre Seele legte. Und erst die Burtschen — jeder mit einer Waffe, mit der er sich für befähigt hielt, die Welt wie mit einem Schwert zu öffnen.

Sie, Hilde, bereitete sich für Berufe vor und fühlte in sich keine Berührung.

Später, vielleicht später — konnte man soviel bei ihren sechzehn Jahren verlangen?

Dann kam Kussee an die Reihe. — Hilde war wieder in die Villa Vittoria eingeladen, die in den Besitz der Familie Gruber übergegangen und aufs prächtigste ausgestattet worden war. Und Hilde lebte erst wirklich wie eine Schwester der beiden anderen Mädchen, als dritte der Gruber-Mädchen. Nutti ging wieder nach Langenleopoldsdorf, diesmal allerdings viel später, weil eine Französischschülerin nach weit in den Sommer hinein in Wien blieb und diese Zeit ausnützen wollte. In Kussee war die Natur, von der man freilich, wie die Leute selbst konstatierten, in der Villa Vittoria nur einen beschränkten Gebrauch machte, herrlich aufgeblüht. Man sah auf der weiten Veranda und musterte durch ein Fernrohr die Menschen und Schiffe, die sich auf den See hinauswagten. Sie und da, nicht an jedem Tage, der es gestattete, ein Boot im See, sie und da eine Kahnfahrt, wenn die begleitenden Umstände besonders romantisch waren, so wenn aus Ischl eine berühmte Operettensängerin kam und plötzlich mitten auf dem Wasser die Sehnsucht verspürte, ein sentimentales Lied aus der eben gefahrenen Rolle anzustimmen. Man war

Baron kann doch nicht in einer gewöhnlichen Villa wohnen . . . er hat Geschmack . . . und Geld dazu . . . Man bewunderte, was sich der Baron leisten konnte und daß es für ihn weder Rechte anderer Menschen noch Widerstände der Zeit und der Materie gab. Ihm unterwarf sich eben doch alles!

Die einzige Bergpartie, die Hilde hätte unternehmen können, war gerade in die Woche des erhabenen Besuches gefallen. Da mußte sie natürlich unterbleiben. Als Hilde von ihrem Ausflug



sprach, sagte ihr Mama Gruber: „Aber sei doch nicht so eine Gans, da kommt ja gerade der Baron Rosenberg, da geht man doch nicht fort!“

„Man“ geht nicht fort, die Hilde verstand das zwar nicht, da „man“ in der Villa „Vittoria“ und auch von den Mahlzeiten und den Festen wegbleiben durfte, wenn man etwas anderes vor hatte und auch sonst die strenge Hausordnung gelockert war.

„Aber sie war ja schließlich selbst Gast und fügte sich dem Wunsch. So blieb die einzige Möglichkeit eines größeren touristischen Ausfluges, die sich in diesem Sommer gehoben hatte, ungenützt. Und Edi war nicht da, um mit ihm eine andere Bergbesteigung zu besprechen.

Edi war das ganze Jahr über nicht heimgekommen und seine endgültige Rückkehr war erst für den späten Herbst angelegt.

Da war die Villa „Vittoria“ schon längst verlassen; Hilde hatte wieder ihr Tagewerk vom letzten Jahre aufgenommen, den zweiten Teil ihres Naturkurses, den Abschluß ihrer Vorbereitung für die Theaterkarriere und endlich ihre Stunden. Und eines Tages sagte ihr die Zug: „Der Edi kommt morgen.“ Hilde empfand ein merkwürdiges Gefühl, als sie das hörte. Der Edi war wieder da! Es war Neugierde dabei, viel Neugierde, was die Schweiz und England aus dem Edi gemacht hätten und ob er, ja ob er an jene dachte, vorreille Liebeszene noch denken würde.

Am zweiten Tage stand der Edi prompt vor dem Hause, in dem Frau Reumann-Korrek, ehemaliges Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, wie auf einer mächtigen Tafel im Eingangsfur zu sehen war, ihre Jünger und Dämonen in saurer Sonnenfels und Wolters heranzog. Er hatte sich nur wenig verändert, abgesehen davon, daß er sich englisch trug und einen sehr duschigen Mantel und Schuhe von einer ganz absonderlichen Form hatte. Er sprach genau so phlegmatisch und ironisch wie früher und suchte bloß den Selbstlauten einen ein wenig gebämpften Klang zu geben. Ja, wenn man sechs Monate in England war!

„Fräulein Hilde, ich hätt' ja warten sollen, bis Sie wieder zu uns kommen, das wär' wohl schicklicher gewesen, aber ich hab' Sie halt bald sehen wollen.“

Das war wieder ganz lieb gesagt. Die Begrüßungsformeln waren rasch abgetan — „na, wie Sie schön geworden sind, in dem einen Jahr, Fräulein Hilde!“ und „Sie schau'n ja aus, wie ein ganzer Engländer!“ — und nun gingen die beiden wie die zwei alten Kameraden, die sie waren, dahin und erzählten. Hilde willigte ein, Edi nach Hause zu begleiten — der Weg war länger, als wenn sie in die Josefstadt gegangen wären.

Wiso: Edi berichtete von England, wo es ihm gar nicht gefallen hatte, von seinem zweimaligen Ausflug nach Paris, wo es schon ganz anders war, und davon, daß er weder die englischen Speisen gaulieren noch die englische Sprache erlernen könne. Dann ging er gleich auf die Angelegenheiten Hildens über.

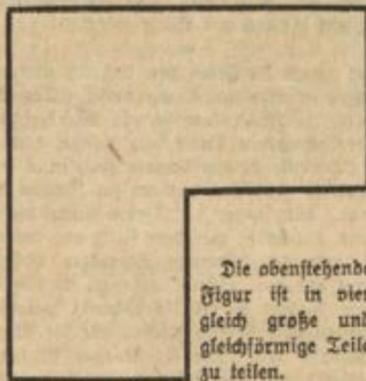
„Das ist wieder die Rama, die Sie zu dem Blödsinn mit der Theaterpielerei angeleitet hat, was? Die Rama kann es noch immer nicht verwinden, daß sie a Geld hat und nüt als komische Alte aufzutreten braucht. Die hält sich nun jemand, der ihre Jugendträume realisiert, oh, die weiß die Leute zu verwenden. Freut Sie das Theaterpiel?“

„Es ist sehr interessant!“
„Wehr nicht?“
„Nein!“
„Dann lassen S' es stehn.“
„Ich sah nichts stehn, was ich einmal angefangen hab'.“

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Ber kann's?



Die obenstehende Figur ist in vier gleich große und gleichförmige Teile zu teilen.

Buchstabenrätsel.

Den Wörtern Dri, Ahn, Sau, Uhr, Eger, Reue, Norm, Aft, Ase, Der, Od, Uie, Stern, Abel, Horn, Eber, Mir, Sprit, Hein, Lamm, Ar, Tage, Kas, Ost, Unte, Kost, Arm, Tom, Kol, Arle, Tat, Acht, Triet, Elle, Essen, Wald, Ernst, Eis, Strich, Affel, Kar, Adel ist ein Buchstabe voranzustellen, der sie in neue Wörter verwandelt. Die vorangestellten Buchstaben ergeben aneinandergerichtet einen Satz aus einem vielgelegenen Kampfsiede. (J = I.)

Geographierätsel.

Aus den Buchstaben A D E E E E E O J J L R R D D B R R R S S S I W W sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden: 1. Künstlerkolonie, 2. Küstenland am Adriatischen Meer, 3. ehemaliges deutsches Land, 4. Bezeichnung eines skandinavischen Staats in seiner Landessprache. Wenn wir die gesunden Wörter untereinander setzen, nennen die erste, zweite und vierte Buchstabenreihe je eine europäische Hauptstadt.

Buchstabenrätsel.

Nimm einem Borort von Berlin ein Bein, und du wirst gleich im Bilde sein, woher gerade weht der Wind. Auch hier den Endlaut unterbind'. Nachst du das ganze mit Geschick, verbleibt ein Herrenkleidungsstück.

Das Doppelwort.

Wir sind zwei Brüder, drum innig verwandt, geh'n legenspendend durchs ganze Land. Vom Himmel hoch, da kommen wir her. Getrennt seh' ich Blumen, mein Bruder das Meer. Und sind wir vereint, o, welches Glück, dann führt uns die Sonne zum Himmel zurück.

Opernrätsel.

W
d
m
a
k
d
r
n

Buccini
Flotow
Beethoven
Luber
Delibes
Berdi
Bellini
Mozart

Obenstehende Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß sie Opern der angegebenen Komponisten ergeben. Die Anfangsbuchstaben der Opern nennen, von oben nach unten gelesen, eine Oper von D'Albert.

Silben-Streichrätsel.

Rapsodie — Artabien — Hermelin — Kalliformen — Entfame — Rabaner — Karmelade. — Von jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe zu streichen. Diese gestrichenen Silben ergeben dann ein bekanntes Drama von Dumas.

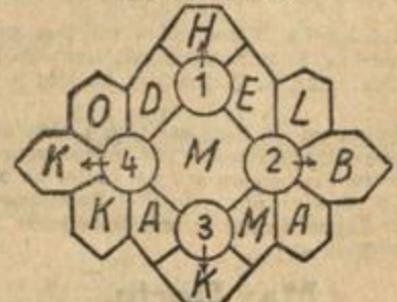
Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Rätselsprung-Rebus: Man beginnt mit Ablefen bel dem mittelften oberen Feld, das mit 1 bezeichnet ist und fährt dann in der bekannten Rätselsprungmanier weiter fort. Das ergibt: Arbeiter mit Kopf und Hand, Schlichter teft das Bruderband.

Ordnungsaufgabe: Dem Gott will rechte Gunst erweisen, — den schickt er in die weite Welt, — dem will er seine Wunder weisen, — in Berg und Wald und Strom und Feld.

Ahstreichrätsel: Raupe — Wan — Bille — Inzucht — Natur — Setter — Tische — Echo — Imker — Raitte. — Rubin — fein.

Wabenrätsel:



Send, Bantmel, Kamm, Kodel.

Doppelinnig: Weide.



sonst faul, faul, faul — als Abwechslung für Wien, wo man doch durch gesellschaftliche Vergnügungen in ewiger Bewegung gehalten war.

Der Sommer verging bei aller Lust, die er brachte, ziemlich lustlos. Feste, Besuche, viele Leute, die kamen und gingen, und allerhand erzählten, einmal war sogar eine große Woche, da erschien eine Karawane von Autos, die an sich schon Aufsehen erregte, englische Fabrikate, die durch ihre Dimensionen imponierten und viel besprochen wurden. Im ersten war der Baron Rosenberg, der einen ganzen Hofstaat mitbrachte. Er hatte eine Villa nur für diese eine Woche gemietet, die bisherigen Bewohner waren in ersten Hotels der Gegend eingemietet worden und Arbeiter waren Tag und Nacht am Werke, das Haus für den erlauchten Gast herzurichten. Dieses Kunststück an Eigenwilligkeit wurde sehr bewundert — na ja, der

Krieg und Technik.

Am 1. August d. J. waren vierzehn Jahre, fast ein halbes Menschenalter, seit dem Beginn des entsetzlichen, des grausamsten aller Kriege vergangen, eines Krieges, der Europa arm gemacht und ihm seine beherrschende Stellung in der Welt geraubt hat. Aber allen Weiden zum Trotz, die das furchtbare Geschehen der Menschheit brachte, ist der Krieg selbst nicht gestorben. Zahlreiche kleinere Kriege sind seit 1918 wieder geführt worden, neue kriegerische Entwicklungen sind jeden Tag möglich und an jedem Tage rüsten sich die Militaristen der ganzen Welt zu neuem Massenmord. Und der Krieg von gestern wird nur ein schwacher Abglanz des Krieges von morgen sein, denn die Technik schafft immer neue Zerstörungsmaschinen von immer größerem Wirkungsgrad, die Chemie stellt sich willig in den Dienst des Massenmordes. Das ist immer so gewesen. Stets diente die Technik auch den Mächten der Vernichtung. Wenn der Urnenfisch den Stein als Waffe brauchte, deren trefflicherer Wurf den Gegner kampfunfähig machte oder ihn tötete, so war das eine erste Anwendung primitiver Technik im Kampf um das uralte Dasein. Von hier führt ein gerader Weg bis zum modernen Riesengeschütz, das aus sicherer Deckung über viele Kilometer hinweg seine todbringende Sprengladung sendet. Auf diesem Wege aber liegt auch die Arbeit militärisch begabter Hirne, die in die Anwendung der Waffen zum Kampf von Mensch gegen Mensch System brachte und ihre Wirksamkeit bis zum Ueberstehen steigerte.

Der Maschinenkrieg.

Der Weltkrieg gab einen guten Anschauungsunterricht von dem Zusammenhang, der zwischen Krieg und Technik besteht. Unsere Generation hatte das tragische Geschick, den Krieg der Maschinen, von dem die Theoretiker seit Jahr und Tag gesprochen hatten, in der Wirklichkeit zu erleben. Und tatsächlich wurde der Weltkrieg ja nicht so sehr auf dem Schlachtfelde als im Hinterlande, in den Bergwerken und Fabriken und auf dem Ackerfelde, entschieden. Die Leistungsfähigkeit der Technik im Dienste der sinnlosen Zerstörung hatte in diesem Kriege einen bereits früher ungeahnten Grad erreicht, sie ist seitdem noch ganz erheblich gesteigert worden. Solange es Staaten gibt, findet man das Streben, den technischen Fortschritt für militärische Zwecke dienstbar zu machen. Bei den Staaten des europäischen Kulturkreises war dieses Streben seit langem auf die Spitze getrieben worden. Nur dann konnte sich die Technik staatlicher Unterstützung erfreuen, wenn sie beitrug zur militärischen „Sicherheit“ des Friedens, wenn sie die militärische Schlagkraft des Landes vergrößerte. So wurde das gesamte deutsche Eisenbahnenetz unter Berücksichtigung strategischer Gesichtspunkte angelegt. Der Staat sah nicht so sehr in ihr ein Mittel der Völkerverständigung als ein Kriegsinstrument, mit dessen Hilfe der Aufmarsch und der Nachschub der Truppen leichter und präziser als bisher bewerkstelligt werden konnte. Telegraphie und Funkwesen wurden zuerst als Nachschubmaterial gewertet, über die man im Kriegesfälle verfügen konnte. Der Traum der Jahrtausende, Luftschiff und Flugmaschine, wurden vom Staat erst in dem Augenblicke als wertvoll und wichtig anerkannt, als er glaubte, sie in den Dienst der Zerstörung stellen zu können. Maschinentechnik, Eisenhüttenkunde, Chemie und Optik weiteten miteinander, um Panzerplatten, Geschütze, Gewehr- und Maschinengewehre immer leistungsfähiger zu machen. Die Maschinentechnik suchte und fand die Formel der modernen Hochleistungsgeschütze und der anderen Hochleistungsfeuerwaffen, die Eisenhüttenkunde fand die dazu notwendigen Metallmischungen, die Chemie lieferte die furchtbaren Sprengstoffe. Die Optik aber lieferte neben dem Feldstecher Entfernungsmesser, Richtfernrohre, Teleskope. Der Blickpunkt der arbeitsreichen Entwicklung während des Weltkrieges war die Konstruktion der berühmten 42-Zentimeter-Mörser, der Schöpfung des jetzt verstorbenen Prof. Kausenberger, dessen Ideen von den Kruppwerken verwirklicht wurden. Heute aber verfügen die Amerikaner über ein Geschütz, das ein Geschütz vom Gewicht eines Autos fast 40 Kilometer weit zu schleudern vermag. Dieses Geschütz läuft auf Eisenbahngleisen und wirkt wie eine Riesenzerstörungsmaschine.

Der Automobilmotor.

Eines unserer Bilder zeigt einen Tank, der im Weltkrieges in großen Mengen von der Entente eingesetzt wurden. Es handelt sich bei diesen Tanks um eine uralte Idee. Sie sind im Grunde die Nachfolger der alten Streitwagen der Ägypter und Römer, ihr Gesicht aber wurde von der Technik gründlich verändert. Zum Vergleich zeigt das Bild einen mittelalterlichen Streitwagen,

bei dem der Wind die Antriebskraft liefern sollte. Der moderne Tank aber wurde durch den Automobilmotor angetrieben, dieselbe Maschine, die das moderne Auto, das Luftschiff und die Flugmaschine möglich machte. Der weitaus größte Teil der in den kriegführenden Staaten vorhandenen Automobile und Fahrräder wurde während des Weltkrieges in den Dienst der Zerstörung gestellt. Und alle diese Wagen, Flugzeuge und Luftschiffe sind ausgerüstet mit ungezählten Einzelteilen und Geräten, an deren Her-

Gebiete der Technik vertreten, eine Unsumme technischer Arbeit ist auf diese schwimmenden Kolosse verwandt, zu deren Herstellung Jahre benötigt werden und deren Lebensdauer trotz aller Arbeit meist nur recht kurz ist.

Der moderne Giftgaskrieg.

Beim Studium der Kampfmethoden des Weltkrieges erlebt man die entsetzliche Vision künftiger Kriege. Es ist nicht mehr die Angst um das gefährdete Einzelschicksal, die den Denker packt, sondern die Sorge um das Schicksal der ganzen Menschheit. Insbesondere die Anwendung giftiger Gase während des letzten Krieges zeigt die fortschreitende Bedrohung der Menschheit durch ihre Wissenschaft, die als Dienerin des Militarismus die wirksamsten Werkzeuge zur Ausrottung alles menschlichen Lebens erzeugt.

Die Erfahrungen des Weltkrieges geben nur ein unvollständiges Bild dessen, was unserer Harnt, da die Giftgasentwicklung seither in außerordentlicher Weise vervollkommen wurde und die Giftigkeit der heute erzeugten Kampfgase die Wirkung der bereits in der Schlacht erprobten um das Hundertfache übertrifft. Dazu kommt, daß nahezu alle dieser Substanzen auch zu friedlichen Zwecken (Erzeugung von Farbstoffen, pharmazeutischen Präparaten usw.) verwendet werden, so daß sich jede der Fabriken sozusagen über Nacht auf die Erzeugung von Kampfgasen umstellen kann.

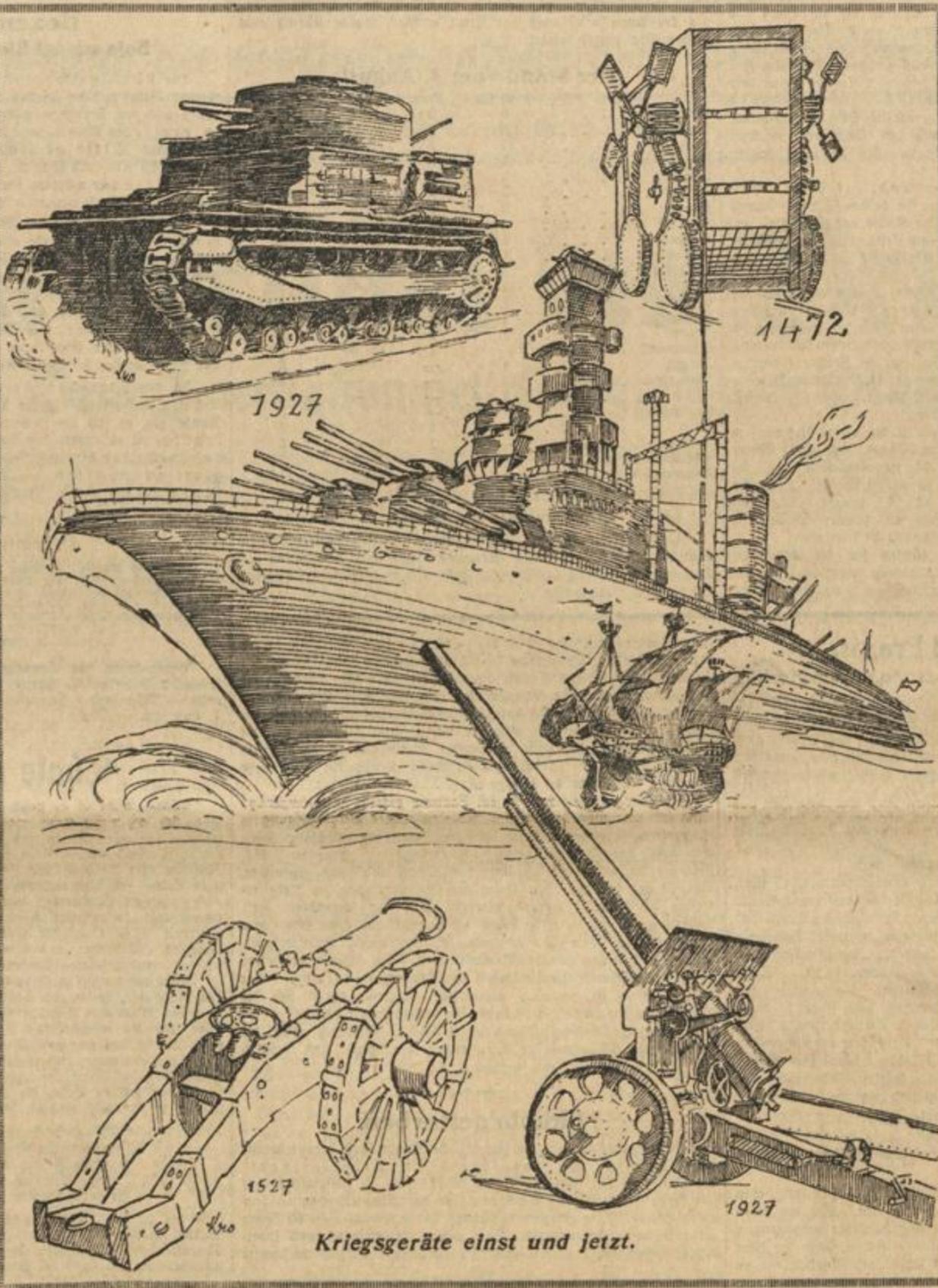
Während des Weltkrieges wurde Giftgas entweder in der Weise angewandt, daß man eine Wolke schmerzhaften Gases vom Wind gegen den Feind treiben ließ, wobei es sich häufig ereignete, daß beim Umschlagen des Windes sich das Gas gegen die eigenen Gräben wandte und dort Tod und Verderben säte. Oder es wurden Giftgranaten abgeschossen und Bomben, mit todbringenden Chemikalien gefüllt, aus Flugzeugen abgeworfen. Diese Gase waren fast durchweg schwerer als Luft, sanken zu Boden, drangen durch jede Öffnung und kleinste Ritze und brachten überall einen entsetzlichen Tod mit. Was halfen da Mut und Tapferkeit gegen diesen unsichtbaren, unfaßbaren Feind?

Ihrer Wirkung nach lassen sich die Giftgase in drei Gruppen einteilen. Die Reizereger sind verhältnismäßig harmlos, sie machen den Gegner kampfunfähig, ohne ihn direkt zu töten. So verursachen die Tränen gas nur übergehende Blindheit, ohne daß eine dauernde Beschädigung herbeigeführt würde. Die Niesgase, Verbindungen des Arsens, rufen unüberstehliches Niesen, heftige Kopfschmerzen und Ersticken anfälle hervor, ihre Anwendung während des Krieges war eine besonders raffinierte. So zwang man mit Hilfe des Blaufreiesulfates, das durch die Schutzmästen bringt,

den Gegner, die Mäste abzuziehen, und „bearbeitete“ ihn hierauf mit dem todbringenden Grünfreiesulfat. Unter den Erstickerregern ist das Phosgen das gefürchtetste. Seine Wirkung ist gräßlich, sie gleicht einem langsamen Erstickungstode. Die Blutflüssigkeit tritt in die Lunge ein, die sich daran vollsaugt. In der Blutbahn dickt das Blut ein und lähmt die Tätigkeit des Herzens. Zwei Hundertstel Gramm Phosgen im Kubikmeter Luft führen bereits bei kurzem Aufenthalt in der Giftsphäre den Tod herbei. Die Vergiftungserreger, wie die Blausäure, rufen einen sofortigen Tod durch Lähmung des Nervensystems herbei.

Von besonderer Lücke ist das blasenziehende Weißfreiesulfat (Senfgas). Es haftet an allen Gegenständen, über die es hinwegzieht, dringt langsam durch die Kleider und auch tagelang nach keiner Bildung tritt bei einfacher Berührung des infizierten Bodens, einer Pflanze usw. die Vergiftung ein. Das Weißfreiesulfat ruft schmerzhaft Entzündungen, Geschwüre, Erblindung, meist den Tod hervor.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Giftgasentwicklung seit dem Weltkrieg ganz außerordentliche Fortschritte gemacht hat. Das von dem Amerikaner Lewis entdeckte Lewisite vermag, in einigen Bomben aus einem Flugzeug abgeworfen, alles Leben einer Stadt in der Größe Berlins zu zerstören. Aber die Giftigkeit des Lewisitegases ist bereits weit übertroffen, und eine gemeinsame Verwendung dieser Giftsubstanzen mit anderen erhöht die verheerende Wirkung, so etwa die mit weißem Phosphor, der weite Landstrecken in ein Flammenmeer verwandelt. Gegen solche Angriffsmittel sind alle Schutzmaßnahmen erfolglos. Flugzeuge, die nicht einmal bemant sein müssen, sind zu regelrechten Gasenwicklungsapparaten umgebaut worden, die, in geringer Höhe kreisend, eine Decke von tödlichem Gift über Schlachtfelder und Städte breiten. Nicht nur die im Felde stehenden Heere, sondern auch die Zivilbevölkerung, Frauen, Kinder und Greise, werden ihre Opfer sein.



Kriegsgeräte einst und jetzt.

stellung zahlreiche Zweige der Technik hervorragend beteiligt sind. Heute versucht man den Menschen noch mehr als bisher durch die Maschine auch im Kriege zu ersetzen. So wurde bei den Manövern der englischen Armee in Salisbury plain vom erstenmal eine „mechanische Brigade“ vorgeführt, die im wesentlichen aus Tanks bestand, die nicht aus Raupenschleppern, sondern aus sechsradrigen Wagen gebildet war, die von eigens dazu konstruierten Zugmaschinen befördert wurden. Die Wagen sind mit Maschinengewehren und Feldkanonen ausgerüstet, die elektrisch gerichtet und abgefeuert werden können.

Die Elektrotechnik.

Der Anteil der Elektrotechnik im modernen Kriege kann nicht unterschätzt werden. Durch sie wurde die einheitliche Leitung der Riesenschlachten mit ihren über Hunderte von Kilometern sich erstreckenden Fronten ermöglicht. Der Oberbefehlshaber sitzt im allgemeinen weit ab vom Schuß, vielleicht im bombensicheren Haus, die Telegraphendrähte, die hier zusammenlaufen, oder die Antennen tragen seinen Willen zu den Unterbefehlshabern, die ihre Entschlüsse, die tausend und abertausend mit ihrem Leben bezahlen müssen, ebenfalls telegraphisch weitergeben. Gerade in der Befehlsübermittlung hat die Schwachstromtechnik hervorragendes geleistet. Starkstrom aber dient vor allem zum Aufladen von Leitungen, die man um die Stellungen herumlegt und in die sich die zuckenden Leiber der Angreifer verkrampfen.

Die schwimmende Festung.

Auf dem Gebiete des Schiffbaues sind wir immer mehr zur schwimmenden Festung, zu Ueberdrück abnoughts gelangt. Wie armisch erscheint die Gegenüberstellung eines mittelalterlichen Kriegsschiffes und eines modernen amerikanischen Ueberdrückschiffes. Hier ist das ganze

Ritola siegt über Nurmi.

Deutschland hält die zweite Stelle in Amsterdam.

Am Freitag gipfelten die sich ihrem Ende zuneigenden Wettbewerbe der Leichtathleten in den Entscheidungsläufen über 400 und 5000 Meter. Im Lauf über 400 Meter ruhten die deutschen Hoffnungen auf dem Magdeburger Astronomen Jochen Büchner, der seinen Zwischenlauf leicht in 48,6 Sekunden gegen den Amerikaner Phillips und den Engländer Kinkel gewonnen hatte und mit Storz aus Halle, der im ersten Zwischenlauf als Dritter hinter Ball-Kanada und Barbutti-Amerika eingekommen war, den Endlauf bestritt. Die Erwartungen gingen auch in diesem Falle nicht in Erfüllung. Im Endlauf lag das Feld bis auf Storz und Phillips in einem dichten Rudel beisammen, als 20 Meter vor dem Band der Amerikaner Barbutti sich freimachte und sicher mit einem Meter Vorsprung gegen den Kanadier Ball gewann. Barbuttis Zeit von 47,8 Sekunden bleibt um nur zwei Zehntel Sekunden hinter dem Weltrekord zurück. Der körperlich starke Ball zwang Büchner ganz zum Schluss auf den dritten Platz, während Storz noch hinter Kinkel-England Fünfter wurde. Durch den Sieg von Barbutti kamen die Amerikaner übrigens zu ihrem ersten Athletikerfolge in den Laufwettbewerben der Männer.

Ein Genuss seltener Art war der Endlauf über 5000 Meter. Wie ein Dreigespann zogen die beiden Finnen Nurmi und Ritola sowie der Schwede Wido ihre Kreise und dem Ziel entgegen, das Ritola in 14:38 Minuten als Erster erreichte, 10 Meter vor Nurmi, hinter dem nur zwei Meter zurück Wido als Dritter folgte.

Vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag war das Stadion übrigens von den Zuschauern besetzt, die ihre ersten fünf Übungen ablegten. Die deutschen Bewerber hielten sich im allgemeinen recht achtbar in der äußerst scharf umstrittenen Konkurrenz. Im 100-Meter-Lauf erzielten sie folgende Zeiten: Lemperle 11,1, Ladewig 11,3, Barth und Huber je 11,4. Beim Weit-sprung war die Reihenfolge: Barth 6,87 Meter, Huber 6,79 Meter, Ladewig 6,73 Meter, Lemperle 6,50 Meter.

Zum modernen Fünfkampf ist die vierte Übung erledigt worden. Das Quersfeldeinlaufen über 4000 Meter sah Oberleutnant Höller in 15:20,8 an 13., Leutnant Kahl in 15:36 an 19. und Oberleutnant Hag in 15:40 an 20. Stelle. Die beste Zeit lief der Pole Szelestowski mit 14:14,2 heraus. Das bisherige Klassement sieht Leutnant Kahl an zweiter Stelle mit 33 Punkten hinter dem Schweden Hofstedt mit 40 Punkten.

Auf der Ringkampfmatte stellten sich die schwereren Gewichtsklassen zum Kampf. Im Mittelgewicht unterlag Simon gegen den Estländer Kusnets nach Punkten, im Halbschwergewicht

war Kieger über den Dänen Hansen nach Punkten erfolgreich und im Schwergewicht legte Gehring den Dänen Lorjen in 3:45 auf die Schultern.

Körnig Dritter über 200 Meter.

Da das olympische Reglement den Begriff „totes Rennen“ nicht kennt, war für Freitag, 14 Uhr, ein besonderer Lauf zwischen dem Deutschen Körnig und dem Amerikaner Jackson Schulz angelegt worden, um den endgültigen Dritten im 200-Meter-Lauf festzustellen. Da der Amerikaner nicht am Start erschien, wurde Körnig zum dritten Preissträger erklärt.

Der Stand vom 3. August:

Nation	1. Preise	2. Preise	3. Preise	Totalspunkte
Amerika	8	8	7	46
Deutschland	5	3	11	32
Finnland	5	5	3	28
Frankreich	3	6	5	26
England	3	4	1	18
Schweden	3	2	4	17
Kanada	2	3	3	15
Holland	2	1	3	11
Schweiz	1	3	1	10
Italien	1	3	1	10
Oesterreich	3	—	—	9
Polen	2	—	1	7
Estland	1	1	—	5
Ungarn	1	1	—	5
Japan	1	1	—	5
Dänemark	—	1	3	5
Irland	1	—	—	3
Ägypten	1	—	—	3
Südafrika	1	—	—	3
Luxemburg	1	—	—	3
Haiti	—	1	—	2
Belgien	—	1	—	2
Tschechoslowakei	—	—	1	1
Argentinien	—	—	1	1
Norwegen	—	—	1	1

Programm für Sonntag.

4x100 Meter Herren (Entscheidung); 4x100 Meter Damen (Entscheidung); 4x400 Meter Herren (Entscheidung); Hochsprung für Damen (Entscheidung); Marathonlauf; Ringen; Fechten; Segeln; Schwimmen; Radrennen.

Theorie und Praxis.

Weltkampfpreise auf der „Spartakiade“ in Moskau

Wenn Arbeitersportgenossen zum friedlichen Wettkampf zusammentreten, dann kämpfen sie nicht um Preise. Um Preise kämpfen die bürgerlichen Sportleute, die den ideellen Wert des Sports nicht erkannt haben und denen als Anreiz materielle Dinge in Form von Diplomen, Plaketten, Pokalen aus Gold und Silber geboten werden müssen. Der Arbeiter treibt Sport nicht deshalb, um durch eine Höchstleistung im Besitz von Preisen zu kommen, mit denen er dann sein stilles Kämmerlein schmückt; er treibt Sport aus der Erkenntnis heraus, daß er sich widerstandsfähig gegen die körper- und geisttötenden Tendenzen des Kapitalismus machen muß.

Nun findet demnächst in Moskau eine „Spartakiade“ statt, und unsere Kommunisten rühren dafür die Reklametrommel, um auch deutsche Sportler dafür zu gewinnen. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat die Teilnahme abgelehnt; wenn „offizielle“ Zeitungen des 1. Kreises, wie „Sport und Spiel“ und der „Arbeiter-Fußball“, ebenfalls Propaganda für die Spartakiade machen, so ist es Sache der Instanzen, sich einmal damit zu beschäftigen. Preise sollen auch auf der „Spartakiade“ zur Verteilung kommen; man findet sie sogar schon in Berlin ausgestellt. In der „Kleinen Alexanderstraße“ steht das Hauptquartier der einzigen Vertreterin des revolutionären Proletariats, der KPD, das Karl-Liebknecht-Haus. Im Schaufenster, umgeben von antimilitaristischen Schriften, findet man eine Bronzeplakette, die einen Radfahrer zeigt und folgende Inschrift hat:

„Den Rennfahrern Sowjetrußlands gewidmet von den Zeitungsfahrern der „Roten Fahne“ und „Welt am Abend“ Spartakiade 1928.“

Das ist Theorie und Praxis der Kommunisten; zu Hause, im „lieben Berlin“, kann man nicht revolutionär genug sein. Mit den schoflichsten Mitteln wird gegen die eigenen Klassenbrüder vorgegangen. „Verräter“, „Schurken“ und „Spitzhaken“-Geschrei, dazu der kommunistische Spitzelsumpf... aber man fährt nach Moskau, um an sportlichen Wettkämpfen teilzunehmen, und nimmt dazu gleich Preise mit. Dem Arbeiter-Turn- und Sportbund wirft man vor, „er gleiche in reaktionäres Fahrwasser“, ahmt aber selbst die Praktiken der bürgerlichen Sportler nach. Mögen auf der „Spartakiade“ die kommunistischen Sportler um Preise und Orden der „Roten Fahne“ kämpfen; die Arbeitersportgenossen haben genug von dieser kommunistischen Theorie und Praxis. W. Sabbath.

Kind und Sport.

Sport ist für die Jugend auch Inbegriff alles körperlichen Ausstollens. Dieses aber ist notwendige Begleiterecheinung der jugendlichen Entwicklung. Für die ältere Generation erwacht aus dieser Tatsache die Pflicht, die unumgängliche Entwicklung des kindlichen Interesses für Sport und Leibesübungen in eine gesunde Bahn zu lenken. Auch dabei ist natürlich die Anleitung das wichtigste, nicht etwa die autoritäre Beeinflussung.

Schule und Jugendämter haben sich daher der Sache auch schon angenommen. Der Kampf um die tägliche Turnstunde, um die freien Spielnachmittage in den Schulen und um das Schulschwimmen wird von diesen Stellen in jeder Hinsicht gefördert. Nicht überall verfährt man dabei allerdings so glücklich, wie es im Interesse der Sache erwünscht sein sollte. Manches wird abgestellt auf die übliche Weise des bürgerlichen Sportfimmels mit Rekordjagd und Herausstellung einzelner, körperlich gut disponierter Kinder. Das leicht auftretende Minderwertigkeitsgefühl erfährt dadurch bei der Masse Förderung im schlechtesten und für die freie kindliche Entwicklung hemmenden Sinne. Von pädagogisch einflussreichen Kreisen werden deshalb schon oft die üblich werdenden Schulsportfeste und Schulschwimmfeste abgelehnt, sofern sie sich auf Spitzenleistungen aufbauen.

Ein anderes Kapitel berührt das freie sportliche Spiel der Kinder auf der Straße, auf dunklen Höfen, auf Baumplätzen und so es sonst immer ist, besonders in den Großstädten

erwachsen daraus starke Gefahren für Leben und Gesundheit. Dem kann von den Behörden aus durch den Bau von Spiel- und Sportplätzen entgegen gewirkt werden, die nur der schulpflichtigen Jugend und dem spielenden Kleinkind zur Verfügung stehen. Mittel müssen für diese Zwecke unbedingt beschafft werden, denn sie ersparen bei solcher Fürsorge in der frühesten Jugend die sonst notwendig werdenden Ausgaben im späteren Lebensalter (Erholungsversicherung, Krüppelfürsorge, frühe Kranken- und Invalidenfürsorge usw.).

Im übrigen aber kann die Tätigkeit der freien Verbände viel zur guten Entwicklung des sportlichen Lebens im Kindesalter beitragen. Eine besonders wertvolle Aufgabe sehen wir dabei der Arbeitersportbewegung erwachsen. Sie steht der bürgerlichen Einstellung zum Sport ablehnend gegenüber. Das ist gut für die Entwicklung der Leibesübungen in Arbeiterkreisen überhaupt. Daraus erwächst aber die besondere Verpflichtung, sich mit in erster Linie der Jugend, und zwar schon vom schulpflichtigen Alter her anzunehmen. In vielen Arbeitersportverbänden bestehen bereits Kindergruppen. Sie sollten besonders gefördert werden. Eine enge Zusammenfassung aller dieser Glieder ist natürlich notwendig. Zugleich ergibt sich die Aufgabe enger Zusammenarbeit mit der Arbeitergemeinschaft der Kinderfreunde. Dadurch wird die gleichmäßige Förderung der Entwicklung von Körper und Geist in der proletarischen Jugend garantiert. al.

Mikkola gestorben.

Soeben erreicht uns die schmerzliche Kunde, daß der verdienstvolle Vorsitzende des finnischen Arbeitersportbundes (TUV), Genosse Bains Mikkola in Helsingfors, auf der Höhe seines Lebens durch den Tod der Arbeiterbewegung entrissen wurde. Eine Lungenentzündung hat den noch nicht 40 Jahre alten Kämpfer dahingerafft. Sein reiches kommunales und sportliches Wissen sowie sein bescheidenes ehrliches Auftreten verschaffte



Der Engländer Lowe

Sieger im 800-m-Lauf, wird von Engelhart beglückwünscht.

ihm auch bei seinen Gegnern Achtung. Nie hat er seine sozialistische Gesinnung verleugnet. Dem TUV-Vorstand gehörte Mikkola seit der Bundesgründung an und der Bundeskongreß übertrug ihm 1927 die Führung des TUV. Der um die Einheit der sozialistischen Arbeitersportbewegung Bemühte trug schwer an der Wählbarkeit und geschäftigen Kampfesweise des „Spartakladekomitees“, die in letzter Zeit fast ausschließlich ihm galt.

Als Vorsitzender der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion von Helsingfors hat Mikkola sich auf kommunalem Gebiete große Verdienste erworben. Seine Berufskollegen wählten ihn zum ersten befohlerten Vorsitzenden des Buchdruckerverbandes, nachdem er lange Jahre ehrenamtlich dem Verband vorgestanden hatte. Um den verstorbenen Kämpfer trauert die internationale sozialistische Arbeiterschaft.

Boxen bei Rütt.

Boja schlägt Kiausch nach Punkten.

Der ständige Boxring wartete gestern abend mit seiner vierten Veranstaltung in der Rütt-Arena auf. Der Innenraum und die Tribünen waren recht gut besetzt. Im Hauptinteresse des Abends stand der Endkampf des vor acht Tagen begonnenen Mitteltgewichtturniers, für den sich Boja (Essen) 74,3 Kilo und Alex Kiausch (Berlin) 70,5 Kilo qualifiziert hatten. Boja war während der acht Runden stets tonangebend und brachte Kiausch eine glatte Punktniederlage bei.

In den Vorkämpfen des Weltergewichtsturniers ging es recht hart zu. Es wurde mit großer Erbitterung gekämpft, trotzdem gingen alle Kämpfe über die Distanz. Es siegten nach Punkten Willi Ritschke (Berlin) 66,7 Kilo über Willi Mohr (Düsseldorf) 63,9 Kilo, Helmut Schulz (Königsberg) 64,5 Kilo über Willi Glaser (Berlin) 63,3 Kilo, Otto Lauer (Saarbrücken) 66 Kilo über Hans Ahrens (Berlin) 66 Kilo, und Paul Richter (Dresden) 65 Kilo über Hans Stammers (Mülhausen) 63,5 Kilo. Der Punktsieg des Dresdener Richters rief vereinzelt Protest hervor.

In den Zwischenkämpfen trat dann Ritschke gegen Schulz an. Ritschke hatte Pech; gleich zu Beginn der ersten Runde zog er sich am rechten Auge eine gefährliche Verletzung zu, er mußte den Kampf auf Anraten des Arztes aufgeben. Lauer konnte schließlich zum Schluß Richter (Dresden) glatt auspunkten. — Der Endkampf zwischen Schulz und Lauer findet am nächsten Freitag, 10. August, statt.

Vereinskalender.

Sportverein Roabit. Sonntag: Treff für Sportfest Spandau 8 Uhr Bahnhof Pankstraße und 12 Uhr Weddingplatz. — Treff für Freie Schützengesellschaft 12 1/2 Uhr Bahnhof Weißritzer und Pankstraße.
17. Kreis. Sonntag, 3. August, Treffpunkt zum Festzug 13 Uhr Boghagenz Platz, Grünberger Straße. Turner in Sportfreizeit.

Vorausagen für Sonntag. Strausberg: 1. Quelle — Fonta; 2. Rettelbeck — Partie; 3. Brunstochter — Werden; 4. Storke — Mäander; 5. Borluf — Bubi; 6. Radewitt — Caster City; 7. Laf sein — Odaig.

Thale am Harz.

Zu den beliebtesten Ausflugs- und Reisegebieten in- und ausländischer Gäste zählt noch immer der Harz. Jahraus, jahrein strömen aus allen Ecken unseres Vaterlandes, besonders aber auch aus den ausländischen Grenzgebieten wie Holland und Dänemark Reisende zum Bodetal. Die Erreichung des Zieles wird durch eine gute Bahn- und Autoverbindung sehr angenehm gestaltet und praktisch angelegte Sonderzüge bieten den unwohnenden Großstädtern Gelegenheit, dieses wirklich eigenartig schöne Stück Natur kennen zu lernen. Viele Hunderttausende pilgern jährlich zu den herrlichen Wäldern und Höhen und erinnern sich immer wieder gerne des schönen, unvergesslichen Eindruckes, den sie hier empfangen haben.

Nicht am wenigsten ist es die großartige, wildromantische Natur des Bodetales, welche die deutschen Gebirge nicht annähernd aufzuweisen haben und die in erreichbarer Nähe zweifellos ihresgleichen sucht. Zu der romantischen Szenerie kommt noch das geheimnisvolle Wehen, das um die Höhen von Rahrapp und Regentanzplatz weht, das Getraume und Getuschel, das die felszerklüfteten Berge umgibt, das Flüstern der Baumkrone und das Getöse und Getuschel der wilden Bode, die bei Königsruhe und Waldkater ihre Wasser in ruhigere Bahnen lenkt.

Hochragende Berge aus Klippengewirr, feststarrende Eiben mit Vogelgeschwirr, buschige Farnen mit Eichenelode, klabige Stämme trotz Sturmesgebraus ist der Charakter im Endtal der Bode

heißt es in der Dichtersprache von D. Schönermark; mit diesen Worten zeichnet er so ganz den wildromantischen, ein wenig düsteren Charakter der Landschaft, die bei empfindsamen Naturen einen besonders starken Eindruck hinterläßt.

Das urwüchsige Bodetal ist die Perle des Harzgebirges. Schöne, gepflegte Wege in den ozeanischen Wäldern bringen Heilung und Stärkung für Erholungsbedürftige. Wer jedoch Abwechslung und Zerstreuung sucht, der findet auch dies. Konzerte, Theater, Reunions, Büchereien sorgen für Unterhaltung auf den verschiedensten Gebieten.

Als Kurort verfügt Thale über vorzüglich wirkende Solbäder, tüchtige Ärzte stehen dem Erholungsuchenden beratend zur Seite, ohne Laß irgendwelche Kurtage erhoben wird, wodurch der länger weilende Gast schließlich doch eine Erspornis hat. Gute Gaststätten zu mittleren Preisen, aber auch solche, die den verwöhntesten Ansprüchen genügen, stehen den Reisenden zur Verfügung.

Theater der Woche.

Vom 5. bis 13. August.

Theater mit festem Spielplan.

Deutsches Theater: Artisten. — Die Komödie: Es liegt in der Luft. — Theater am Kollendatsplatz: Die ungekufte Eva. — Theater des Westens: Das süße Geheimnis. — Komische Oper: Zieh dich aus! — Deutsches Künstler-Theater: Es kommt jeder dran. — Lustspielhaus: Die Reise durch Berlin in 40 Stunden. — Lessing-Theater: Der Zarewitsch. — Irianon-Theater: Yoshimura (Das Haus der Wäster). — Residenz-Theater: Stambul im Bett. — Berliner Theater: Der Prozeß Mary Dugan. — Neues Theater am Zoo: Frühlingssmadel. — Die Tribüne: Spille? ... Ausgeschlossen! — Kleines Theater: Die Art, sich zu geben. — Renaissance-Theater: Spiel im Schloß. — Rose-Theater (Gartenbühne): Das Rusiantenmadel. — Schloßpark-Theater Steglitz: Die Zirkusprinzessin. — Scala: Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: Steintiner Sängler. — Theater am Kollbuser Tor: Elite-Sängler.

Nachmittagsvorstellungen.

Rose-Theater (Gartenbühne): Täglich 17 1/2 Uhr Konzert und bunter Teil. — Schloßpark-Theater Steglitz: 5. Das Dreimäderlhaus. — Scala: 5., 11., 12. Internationales Varieté.